



Äpfel und Eier

Wer günstige und unverpackte Lebensmittel kaufen möchte, muss nicht einmal den Uni-Campus verlassen – zumindest, wenn man im Neuenheimer Feld studiert.

Unter dem Vordach der Zentralmensa kann man bei der selbstverwalteten Lebensmittelkooperative „Appel un' Ei“ diverse Lebensmittel wie verschiedene Getreidesorten, Nüsse oder Käse kaufen – viele davon bio. Der Laden hat mittags circa ein bis zwei Stunden geöffnet und bietet außerdem einmal im Monat ein Mittagessen als Alternative zum Mensaessen an. Kund:innen sollten am besten eigene Gefäße mitnehmen, oft sind aber auch noch ein paar Gläser vorrätig. Auch helfende Hände werden bei „Appel un' Ei“ immer gerne gesehen.

Weitere Infos zum Engagement, der Herkunft der angebotenen Lebensmittel und den genauen Öffnungszeiten gibt es auf deren Website unter appelunie.stura.uni-heidelberg.de.
(pzs)



Burschis im Blick: Was Füchse mit Fechten zu tun haben
Auf Seite 6

STUDENTISCHES LEBEN



Steiler Hang, steiles Gehalt?
Heidelberger Wohlstandsvergleich
Auf Seite 9

HEIDELBERG



Fake Frida? Wie man Kunstfälschungen erkennt
Auf Seite 10

WISSENSCHAFT

Trauer in Tschechien

Ein Student erschießt 14 Menschen und verletzt 25 weitere: Wie Prag versucht, den schlimmsten Schusswaffenangriff in der Geschichte Tschechiens aufzuarbeiten

Mehrere tausend Menschen prozesieren am 4. Januar schweigend durch die Altstadt von Prag. Anschließend bilden sie eine mehrreihige Menschenkette. Sie halten sich an Armen und Händen und umarmen symbolisch das Hauptgebäude der Philosophischen Fakultät. 14 Minuten lang läuten die Glocken der Stadt – je eine Minute für eines der Todesopfer.

In dem neoklassizistischen Gebäude unweit der Moldau hatte ein Student der Karls-Universität zwei Wochen zuvor 14 Menschen erschossen, 25 weitere verletzt und anschließend Suizid begangen. „Wir versuchen immer noch, passende Worte zu finden“, konstatiert die Dekanin der Fakultät.

Die Tat erregt besonders in Heidelberg Aufmerksamkeit und weckt Gedanken an den 24. Januar 2022. An diesem Tag tötete ein paranoid-schizophrener 18-Jähriger eine Heidelberger Studentin sowie sich selbst und verletzte viele weitere.

Im Nachgang des tragischen Ereignisses werden, wie 2022 in Heidelberg, nun auch in Prag Stimmen laut, die das Kommunikationsverhalten von Polizei und Universität kritisieren. Bereits vor der Tat fahndeten die Behörden nach dem

jungen Mann. Er hatte am Morgen des Amoklaufs seinen Vater erschossen. Anhand des Stundenplans des 24-Jährigen wurde ein anderes Gebäude der Fakultät vollständig evakuiert. Zum späteren Tatort wurde jedoch nur eine Streife mit einem Bild des Mannes geschickt.

Der Leiter der polizeiinternen Kontrollbehörde gestand im Nachhinein ein: „In Zukunft lässt sich in ähnlichen Fällen nur anraten, eine bessere Krisenkommunikation mit den betroffenen Institutionen zu wählen.“

Eine zeitnahe Warnung der Öffentlichkeit in Verbindung mit konkreten Handlungsanweisungen gab es im Verlauf des Massakers nicht. Lubomír Zaorálek, ehemaliger Außenminister und Dozent, hielt zur Tatzeit einen Vortrag im Stockwerk direkt unter der Schiekerie. Das dumpfe Knallen habe er für eine

„Wir versuchen immer noch, passende Worte zu finden“

Weihnachtsfeier gehalten. Weder Warnapps noch Informationsverbreitung über standortbezogene SMS wurden genutzt. Die meisten

erfuhren über soziale Netzwerke von den Ereignissen.

Ein Heidelberger Erasmus-Student schildert: „Es war ähnlich wie damals in Heidelberg. Innerhalb von 30 Minuten erreichten uns unzählige Nachrichten über verschiedene Gruppenchats mit sehr widersprüchlichen Informationen und Gerüchten.“ Eine offizielle Mail der Universität wurde erst am nächsten Morgen vom Erasmus-Büro an die internationalen Studierenden weitergeleitet.

Trotz dieser Kritikpunkte ist die Resonanz auf die Nachsorgebemühungen der ältesten Universität Mitteleuropas durchweg positiv. Alle Universitätsveranstaltungen wurden für den Tag nach der Tat abgesagt. Der Lehrbetrieb an der Philosophischen Fakultät ist für das restliche Semester eingestellt. Stattdessen wurde im Januar im Rahmen eines „Monats der Fakultät“ Raum für Trauer, Solidarität und die Erneuerung der Fakultätsgemeinschaft geschaffen. Die Rektorin der Uni versucht, Mut zu verbreiten: „Unsere akademische Gemeinschaft ist zutiefst traurig, aber wir sind nicht gebrochen“.

Unbegreiflich wird das Geschehen für viele dennoch bleiben. Ver-

gleich suchten die Ermittler nach einem Motiv des Massenmörders. Die Erschießung eines jungen Familienvaters und seiner zwei Monate

„Unsere akademische Gemeinschaft ist zutiefst traurig“

alten Tochter sechs Tage vor dem Amoklauf konnte ihm ebenfalls zugetroffen werden.

Für anhaltende Kritik sorgt, dass der Täter – wie auch im Fall Heidelberg – seine zahlreichen Schusswaffen legal erwerben konnte. Entsprechend angeregt wird die gesellschaftliche Debatte im Nachgang der Tragödie auch weiterhin fortgeführt.

Von Robert Trenkmann

Anmerkung der Redaktion: Wenn ihr selbst nicht mehr weiterwiss oder jemanden kennt, der Unterstützung benötigt, wendet euch bitte an die Psychosoziale Beratung für Studierende des Studierendenwerks Heidelberg (www.stw.uni-heidelberg.de/de/pbs) oder an die anonyme Telefonseelsorge (rund um die Uhr zu erreichen unter 116 123).

Marathon der Denkakrobistik

Von Solveig Harder

Liebe Mitstreiter:innen,

willkommen auf der Safari Klausurenphase, der Reise, auf der Kaffee zum Lebenselixier und die Bibliothek zu unserem spirituellen Zentrum wird. Die nächsten Wochen werden nicht nur unsere Hirnzellen, sondern auch unsere Nerven und die unserer Liebsten auf eine harte Probe stellen. Doch fürchtet euch nicht, werte Kommiliton:innen, denn wir befinden uns alle im selben Boot auf „Semesterend-Odyssee“.

Es begann nach Weihnachten mit dem sanften Läuten der Prüfungsglocke, das uns daran erinnerte, dass die gemütlichen Zeiten vorbei sind. Seit dem Startschuss des Gedankenmarathons wurde die Bergheim-Bib zum

heiligen Schrein. Der Anblick von Menschen, die zweifeln nach einem freien Platz suchen, gleicht der Tiedoku, mit der ich gestern prokrastiniert habe. Mein Zimmer ist übrigens so sauber wie nie.

Die mentale Fitness wird an ihre Grenzen getrieben und wir fragen uns, ob die Uni uns auf diese Art auf's „echte Leben“ vorbereiten will. Aber wer braucht schon Hindernisläufe im Sport, wenn man sich durch die komplexen Sätze eines Skripts kämpfen darf?

Inmitten des Chaos gibt es auch Momente des Aufatmens, wenn man eine knifflige Aufgabe löst oder endlich lernt, die wilde Schrift der einen Professorin zu entziffern. Unterhaltung bieten dabei unsere Lernrituale: Die Freundin, die vor jeder Prüfung einen Glückskeks

isst, Kerzen, Gebete, oder eben der Kommilitone, der mit einem Ei im Rucksack herumläuft, in der festen Überzeugung, es bringe Glück.

Also, liebe Kommiliton:innen, möge die Mate bereitstehen, die Bibliothek ruhig und die Prüfungsfragen fair sein. Wir sind Krieger:innen des Wissens, Abenteurer:innen im Altklausurenwald mit der Klausurenphase als natürlichem Feind. Möge euer Verstand mit euch, und euer Wissen so fließend wie der Kaffee in eurer Thermoskanne sein.

Auf gute Noten und eine hoffentlich baldige Erholungsphase!
Kimmkorns verwirrte flotte Feder

ruprecht fragt

Viele Heidelberger Studierende fahren täglich Straßenbahn – als Fahrgäste. Laura studiert ebenfalls, aber sitzt wöchentlich im Fahrhäuschen. Im Interview gibt sie unserer Redakteurin einen Einblick in ihre Perspektive als Straßenbahnfahrerin. Sie erzählt von der Ausbildung und worauf es beim Fahren ankommt. Außerdem berichtet sie von ihren Erfahrungen mit unliebsamen Fahrgästen und ihrer liebsten Straßenbahnlinie.

Laura antwortet

Wer bist du, Laura?

Ich bin Laura, 24 Jahre alt, studiere Biochemie im Master und stehe kurz vor meinem Abschluss.

Wie bist du zum Straßenbahnfahren gekommen?

Ich habe tatsächlich während des Bachelors eine Infoanzeige an einem Fahrkartautomaten gesehen und fand ziemlich cool, dass es so etwas für Studenten überhaupt gibt. Aber mein Bachelorstudium war zeitlich ziemlich voll, weshalb die Idee ein bisschen in den Hintergrund gerückt ist. Weil ich dann aber beim Übergang vom Bachelor zum Master längere Zeit frei hatte, habe ich wieder dran gedacht, und dachte: Ja, jetzt mache ich das. Das war im Juli 2021 und da habe ich direkt mit der Ausbildung begonnen.

Wie funktioniert so eine Ausbildung, also wie lange dauert sie?

Die normale Ausbildung dauert vier Monate. Die für Studenten aber nur insgesamt acht Wochen, also zwei Monate. Das ist extra so komprimiert, weil Studenten schon mehr im „Lernmodus“ sind. Man muss sich aber schon sicher sein, dass man das will, weil es sehr zeitaufwendig ist. Zuerst hat man viele theoretische Inhalte. Man lernt beispielsweise erstmal die ganzen Strecken auswendig. Und dann lernt man, Signale zu unterscheiden, denn für die Straßenbahn gibt es nochmal ganz andere „Verkehrszeichen“.

Im Praxisunterricht fährt man dann viel. Man fängt tatsächlich schon ab dem zweiten Tag an zu fahren, weil man sehr viele Fahrstunden braucht – jede Strecke wird einmal abgefahren – einmal tagsüber, einmal nachts. Dafür gibt es eine Fahrschulstraßenbahn, also ein spezielles Fahrzeug. Zwischendurch hat man auch noch regelmäßige Tests und am Ende drei Prüfungen: eine schriftliche, eine mündliche und eine praktische Prüfung.

Was magst du besonders am Straßenbahnfahren?

Einerseits tatsächlich den Umgang mit Menschen. Das ist nicht jedermann Sache, aber ich finde es cool, und manche Menschen sind auch immer sehr nett, wenn man ihnen hilft – zum Beispiel, wenn man eine Fahrplanauskunft gibt. Klar, der Bereich vorne ist abgeschlossen, aber viele Menschen klopfen dann einfach ans Fenster und so kommt man ins Gespräch. In neueren Zügen ist das allerdings nicht mehr so, da gibt es dann nur noch die Sprechanlage und das ist dann nicht so schön.

Landschaftlich gefällt mir besonders die Strecke nach Bad Dürkheim, morgens durch die Weinberge. Und dann fahre ich natürlich einfach gerne, so wie andere Menschen gerne Auto fahren.

Wie wichtig ist der Kontakt beziehungsweise die Kommunikation mit den Fahrgästen?

Ich finde das sehr wichtig. Gerade bei hohen Verspätungen oder wenn man außerplärrmäßig auf der Strecke halten muss, sehe ich es als Recht des Fahrgastes an, zu erfahren, was los ist. Denn dann fühlt man sich als Fahrgäste in seiner Frustration ernst genommen, wodurch sich weniger Aggressionen anstrengen können. Nur dann ist auch die Einsicht möglich, dass die Fahrer in der Regel gar nichts dafür können.

Warum gibt es so oft Verspätungen und wie beeinflusst dich das als Fahrerin?

Da gibt es ganz unterschiedliche Ursachen. Manchmal dauert das Einstiegen lange, oder einige Fahrgäste stellen sich in die Türe. Manchmal muss ich auch halten, weil ein Unfall passiert ist und die Strecke deswegen gesperrt wurde – eine Straßenbahn ist ja auch nur ein Verkehrsteilnehmer.

Außerdem gibt es noch das Problem, dass man an den Endhaltestellen nicht viel Zeit zum Wenden hat. Hat man dann Verspätung gesammelt, verkürzt sich die Wendezeit weiter und als Fahrer bleibt weniger Zeit für eine kurze Pause. Das stresst natürlich auch die Fahrer

– nicht nur die Fahrgäste. Wenn sich dann über mehrere Stunden Verspätungen anhäufen, hat man keine Zeit, mal kurz frische Luft zu schnappen oder aufs Klo zu gehen.

Natürlich versucht man als Fahrer, die Verspätung wieder reinzuholen. Aber man ist auch abhängig vom Verkehr. Und dann bleibt nicht mehr viel übrig, außer mit Verspätung so gut es geht durchzukommen.



Laura grüßt nicht nur Studis, sondern auch Tramfahrer:innen. Foto: Silas Janke

Was waren deine prägendsten Erlebnisse beim Fahren – sowohl positiv, als auch negativ?

Das Schönste, was ich bisher erlebt habe, war Silvester. Da bin ich durch die Innenstadt gefahren und mit dem Feuerwerk war das einfach sehr schön.

Tatsächlich hatte ich aber auch einmal beinahe einen Unfall. Zwei Autos sind über die rote Ampel gefahren, weil die Kreuzung frei war. Das eine Auto war dabei vom anderen verdeckt. Ich fuhr ganz normal über die Kreuzung – aber das Auto hatte mich nicht gesehen – und plötzlich stand es auf den Gleisen. Und ich fuhr einen Langzug mit 40km/h und der Bremsweg ist einfach furchtbar lang. Zum Glück hat das Auto es dann noch rechtzeitig aus dem Weg geschafft.

Danach war ich schon eine ganze Weile schreckhaft. Man hat als Straßenbahnfahrer letztendlich einfach sehr viel Verantwortung. Man ist der stärkste Verkehrsteilnehmer, trägt die Verantwortung für viele Menschen und kann nicht ausweichen.

Gibt es Vorurteile, die du klarstellen möchtest?

Also zum einen möchte ich betonen, dass Bahnfahrer auch nur Menschen sind. Es gibt dieses Vorurteil, wenn man dann irgendwann die Türen zu macht, dass man nur wegwill, um zum Beispiel eine Raucherpause zu machen. Aber ich arbeite gerne mit Menschen, sonst könnte ich den Job nicht machen. Ich kann aber auch nicht auf jeden warten, der angerannt kommt, denn dann verspätet sich die Bahn und das ärgert wiederum

andere Fahrgäste. Das ist ein Balanceakt. Tatsächlich begegne ich auch oft dem Vorurteil, dass man nur Bahn fährt, weil man sonst nichts anderes geschafft habe. Viele aber fahren Straßenbahn, weil ihnen das Spaß macht.

Interagierst du mit Kollegen, wenn sich zwei Straßenbahnen begegnen?

Ja, winken ist schon sehr wichtig, das ist so ziemlich das Erste, was man in der Fahrschule lernt. Manche geben die Hand, winken, geben Lichtlupe. Jeder hat da seine individuelle Geste.

Wie beeinflusst der ÖPNV in deinen Augen die Lebensqualität der Stadt?

Im Vergleich zu ländlichen Regionen ist man mit dem ÖPNV im Urbanen sehr flexibel. Da Busse und Bahnen in der Regel alle zehn bis 20 Minuten fahren, kommt man so schnell von A nach B, auch noch spät abends. Dass man außerdem in der Innenstadt auf das Auto und somit auf langes Stehen im Feierabendverkehr verzichten kann, sehe ich als großen Gewinn an. Leider ist dieses Angebot durch den Fachkräftemangel stark eingeschränkt.

Was wünschst du dir von den Fahrgästen?

Zum einen, dass man die Fahrer mit mehr Respekt behandelt. Sowohl, wenn sich Aggressionen wegen Verspätungen sammeln als auch, wenn diese eigenverantwortlich entstehen, zum Beispiel beim Ein- und Aussteigen. Zum anderen ist auch ein respektvoller Umgang mit den Fahrzeugen wichtig. Manchmal wird im Zug randaliert und es werden Scheiben eingeschlagen. Das betrifft dann sowohl mich als Fahrer, als auch die anderen Fahrgäste, weil zum Beispiel Türstörungen auftreten.

Und von anderen Verkehrsteilnehmenden?

Dass man beachtet, dass die Bahn kein Auto ist und einen sehr, sehr langen Bremsweg hat. Fußgänger oder Kinder, die schnell über die Gleise rennen oder an diesen spielen, denken da oft nicht dran. Natürlich klingele ich dann, bevor ich in den Bahnhof fahre oder so. Aber trotzdem ist das furchtbar gefährlich und ich bin letztlich verantwortlich. Da wünsche ich mir mehr Rücksicht.

Womit sollen sich Menschen mehr beschäftigen?

Bisher haben wir hauptsächlich über die Verantwortung des Fahrers gesprochen. Aber auch als Fahrgäste kann man viel Einfluss darauf nehmen, ob Züge pünktlich ankommen und alles reibungslos abläuft. Man kann nach rechts und links schauen, wenn man nach dem Aussteigen über die Gleise läuft oder zügig einsteigen und darauf achten, dass man die Lichtschränke nicht blockiert – der Fahrer wird es danken!

Das Gespräch führte Katharina Frank

Frage aus der Leser:innenschaft

Siehst du den Beruf durch Technologie gefährdet, gerade in Bezug auf autonomes Fahren?

Eigentlich nicht direkt. Also klar, gegen den Fachkräftemangel wird es irgendwann tatsächlich ein großer Vorteil sein, weil man den Personalmangel ausgleicht. Aber das kommt auf die Strecke an. In Mannheim fährt die Bahn mitten durch die Fußgängerzone durch und da muss man dauerhaft fokussiert sein. Mein Fahrlehrer meinte in der Ausbildung: „Man muss schon wissen, ob eine Person über die Straße läuft, bevor die Person es selbst weiß.“ Und das kann die Maschine eben nicht. Auf anderen Strecken ist es vielleicht möglich, die Maschine zu programmieren, aber auf Straßen, wo so viele Menschen sind, halte ich das für unrealistisch.

„Und dann fahre ich natürlich einfach gerne, so wie andere Menschen gerne Auto fahren.“

Produktiv, produktiver

Ob Studienalltag oder Klausurenphase: Leistungsdruck und unerfüllbare Selbsterwartungen sind für viele Studierende der Normalzustand. Eine genauere Auseinandersetzung mit unserer Vorstellung von Produktivität zeigt, warum das nicht so sein muss

„Heute werde ich produktiv sein.“ Ein Vorsatz, den sich bestimmt jeder Student:in schon einmal gemacht hat. Auf die Frage, wie man das am besten umsetzt, gibt es viele Antworten – Self-Help-Autorinnen, Zeitmanagement-Gurus und Produktivitätsinfluencer bieten allerhand Tipps, wie man seine Zeit im privaten und professionellen Leben am besten einteilt. Das Ziel: so gut wie möglich zu funktionieren. Wie das gehen soll, bekommt man in hoch-ästhetisierten Frühaufstehern:innen-Vlogs vorgeführt oder auf den serifenlos bedruckten Seiten minimalistisch gestalteter Bestseller ausführlich erklärt – an Inspiration mangelt es also nicht. Wer allerdings versucht, sich in diesem Ratschlägedschungel zurechzufinden, merkt schnell, dass es die eine perfekte Produktivitätsstrategie gar nicht gibt. Vor allem aber stellt dieses Überangebot an teilweise höchst unrealistischen Effizienz-Lifehacks eine eigentlich viel wichtigeren Frage in den Schatten: Warum möchten wir überhaupt alle produktiv sein?

Ein kurzer Blick ins Wörterbuch zeigt, dass das Konzept des Produktivseins nichts Neues ist. Das Wort „Produktivität“ kommt etwa Anfang des 19. Jahrhunderts in den deutschen Wortschatz und bezeichnet ursprünglich das Hervorbringen konkreter Ergebnisse und Produkte, bezogen sowohl auf menschliche als auch maschinelle Leistungen. In der modernen und im Alltag gebräuchlichen Bedeutung des Wortes ist insbesondere dieser Leistungsgedanke immer noch prominent. So bedeutet Produktivsein gemeinhin, so effizient wie möglich zu arbeiten, und dabei möglichst viel zu schaffen. Dieser Gedanke bezieht sich dabei hauptsächlich auf Aufgaben, die einen objektiv ersichtlichen Zweck haben, und priorisiert diejenigen, die uns als Pflicht erscheinen. Wer im Uni-Alltag den Satz „Ich hatte heute so einen produktiven Tag!“ gehört, kann beispielsweise davon aus-

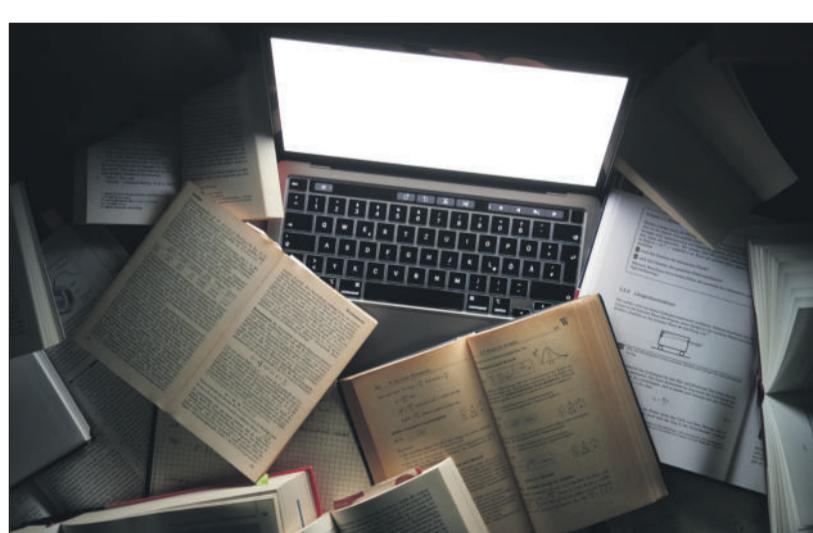


Erst die Arbeit, dann das Vergnügen – für das aber oft keine Zeit mehr bleibt.

Grafik: Bastian Mucha

dig, und ist vielleicht sogar stolz auf das Ergebnis oder zumindest erleichtert, es hinter sich zu haben.

Nicht als produktiv gelten für die meisten Menschen soziale Aktivitäten, Hobbys, Selbstfürsorge oder Ruhe. Kurzum – Dinge, die einen Selbstzweck haben oder einen Wert, der hauptsächlich für das Individuum nachvollziehbar ist. Der Blick auf einige spezifische Freizeitaktivitäten wie etwa den Sport zeigt allerdings auch, dass hier differenziert werden muss. Denn gerade das Sporttreiben gilt durchaus als produktive Tätigkeit. Frank Hofmann, leitender Psychologe der psychosozialen Beratungsstelle des Studierendenwerks in Heidelberg, bestätigt diese Feststellung: „Wir sehen zunehmend, dass auch im Freizeitbereich ein gewisser ‚Produktivitätsdruck‘ vorhanden ist, die Studierenden ihre Zeit ‚sinnvoll‘ nutzen wollen und gezielt nach Aktivitäten suchen, die der ‚Selbstoptimierung‘ dienen.“ Dabei, so Hofmann, geht dann oft der Erholungsfaktor verloren.



Das Produktivitätsparadox: Es gibt immer noch mehr zu tun. Foto: Silas Janke

gehen, dass sein Gegenüber all seine Veranstaltungen besucht, vor- und nachbereitet oder die Arbeitsblätter für die nächsten Abgaben durchgearbeitet hat. Auch das Erledigen kleiner Pflichten des Alltags, etwa Haushaltsaufgaben wie Putzen oder Einkaufen, trägt dazu bei, dass man sich produktiv fühlt. Die Verwendung des Begriffs zeigt zudem, dass die Assoziationen mit dem Wort „Produktivität“ vor allem positive sind – wer produktiv gewesen ist, der hat etwas geschafft, etwas erle-

den. Weiterhin geht aus der Umfrage hervor, dass ein Großteil der Studierenden über alle Studiengänge hinweg sehr hohe Ansprüche an die eigene Leistung haben. Diese Erwartung an die eigene Leistung kommt zwar vermeintlich von innen, ist jedoch in vielen Fällen eine Internalisierung bestimmter in der Gesellschaft und im eigenen sozialen Milieu vorherrschenden Erwartungen. Auch der Anspruch an das Produktivsein, der in erster Linie ein Selbstanspruch zu sein scheint, wird maßgeblich von den Werten unserer „Leistungsgesellschaft“ beeinflusst, an denen wir unsere Entscheidungen über den besten Gebrauch unserer Zeit orientieren. „Wir lernen früh, dass Leistung geschätzt wird und bekommen Lob für gute Noten. Produktiv zu sein, Aufgaben und Herausforderungen zu bewältigen und sinnvolle Dinge zu tun, ist für viele Menschen ein Wert und auch eine wichtige Quelle von Zufriedenheit und Selbstbewusstsein,“ so Hofmann.

Aber was sind denn „sinnvolle Dinge“? – eine Frage, die wir uns alle vermutlich nicht oft genug stellen. Die sogenannte „Hustle“ hält uns nämlich auch davon ab, in eine Sinnkrise abzurutschen. Indem wir uns dazu verpflichten, alle unsere Aufgaben systematisch abzuarbeiten, wird die Bearbeitung der Aufgabe als solche wichtiger als ihr eigentlicher Inhalt. So kommt es, dass man sich auch bei der Erfüllung inhaltlich sinnloser Aufgaben produktiv fühlen kann. Produktivität hat also tatsächlich oft wenig mit dem Sinngehalt von Aufgaben zu tun, sondern eher mit ihrem Status als „to do“.

Im Studium kann die To-Do-Liste unendlich lang werden, was im Studienalltag und insbesondere in den Klausurenphasen zum Problem werden kann. Etwa 70 Prozent der Studierenden, die sich an die psychosoziale Beratungsstelle des Studierendenwerks wenden, haben Schwierigkeiten bei der Bewältigung ihres Arbeitspensums. Eine große Menge an Stoff, offene Fragestellungen, fehlende Deadlines, kompetitive Atmosphären, Probleme bei der Zeiteinteilung – all dies können Ursachen dafür sein, dass Stress und Leistungsdruck steigen und die Motivation erstickt wird. Wenn der Druck steigt und man vor vielen

gen. Im Studium führt das dazu, dass Studierende sich selbst im Ergebnis ihrer Vergleiche herauf- oder herabwerten. Der Mangel an Wissen über die Position der Anderen im Vergleich zu dem sehr differenzierten Bild, das wir von uns selbst haben, kann dazu führen, dass solche Wertungen undifferenziert und oft schlicht falsch sind. „Wir sehen ja in der Bibliothek nur jemanden, der vor einem offenen Buch sitzt, nehmen aber an, dass diese Person strukturiert und konzentriert arbeitet“, stellt Hofmann fest. Und selbst wenn diese Person tatsächlich produktiv wäre – funktioniert Produktivität dann wirklich so, wie wir denken?

Jein. Denn das, was wir gemeinhin unter Produktivität verstehen, hat so seine Tücken. Jeder, die:der sich dieses noble Ziel schon einmal gesetzt hat, wird gemerkt haben, dass auf jede erledigte Aufgabe eine

neue folgt. Hat man die eine Vorlesung nachbereitet, kann man mit der Vorbereitung der nächsten beginnen, jedes Arbeitsblatt hat auch noch eine Rückseite, und am Ende des Tages steht immer noch das dreckige Geschirr im Spülbecken. Überhaupt müsste man die Küche mal putzen. Und das Bad. Und das eigene Zimmer hat auch dringend einen Durchgang mit dem Staubsauger nötig. Das ist das grundlegende Paradox der Produktivität: Je mehr man tut, desto mehr gibt es zu tun. Wer sich trotzdem vornimmt, produktiv zu sein, nährt irgendwo in den Untiefen seines Unterbewusstseins den utopischen Glauben, dass eines Tages alle Aufgaben erfüllt sein werden. Das Streben nach Produktivität ist ein Streben nach Perfektion, nach einem unerreichbaren Optimalzustand, der in Wirklichkeit wahrscheinlich nichts weiter ist als eine Fata Morgana in der Wüste der Zukunft.

Trotzdem müssen wir das Produktivsein aber nicht aufgeben. Wir können stattdessen versuchen, diesen Anspruch anders anzugehen. Eine erstrebenswerte Produktivität ist vielleicht eine, die über das bloße Funktionieren hinausgeht und Tätigkeit nicht von ihrem Sinn trennt, sondern im schöpferischen, positiven Sinne produktiv ist. Denn wer etwas tut, nicht nur um es getan zu haben, sondern sich gleichzeitig des Sinns seines Tuns bewusst ist, wird vermutlich weniger unter hohen Selbstansprüchen, Produktivitätsdruck und Stress leiden. Stattdessen bekommt man die Möglichkeit, sein Selbstbewusstsein und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu stärken. Und wer bei jeder Aufgabe das Erledigen priorisiert, den Sinn hinten anstellt und am Ende des Tages zu seiner Enttäuschung feststellt: „Ich war heute schon wieder unproduktiv“, der muss sich früher oder später die existenzielle Frage stellen: Warum tue ich, was ich tue?

70 Prozent der Studis, die Beratung suchen, leiden unter ihrem Arbeitspensum

für Frauen in traditionell männlich dominierten Fächern, die bereits rein statistisch gesehen Außenseitinnen sind.

Produktivitätsansprüche, Prokrastination und „Imposter-Syndrom“ haben allesamt eines gemeinsam: Sie finden auf der Basis sozialer Vergleichsprozesse statt. Besonders am Anfang des Studiums ist der Drang hoch, sich mit anderen Studierenden zu vergleichen, um sich in dieser neuen Umgebung eine Orientierung zu verschaffen. Die Frage „Mache ich alles richtig?“ ist aber notorisch schwer zu beantworten, da, wie jeder verunsicherte Erstsemester zu seiner weiteren Verunsicherung sicherlich bemerken wird, Studierende ihr Studium sehr unterschiedlich handhaben. Wer vergleicht, der sucht meist nach einer Basis für Wertur-



Michelle Schmid und Odette Lehman sind keine Self-Help-Autorinnen!

Mind the Gap

Viele Studiengänge der Universität Heidelberg setzen Sprachkenntnisse voraus.

Wer Lücken hat, muss diese häufig auf eigene Kosten schließen. Die Universität bezieht Stellung

Die Grenzen unserer Sprache sind die Grenzen unseres Studiums. Vom Fragenstellen in einer Vorlesung bis zum Entziffern antiker Texte: Wer die falschen Sprachen kann, der hat es schwer.

So geht es auch vielen Studierenden der Geschichte: wie in anderen Studiengängen müssen sie im Laufe des Bachelorstudiums das Latinum absolvieren. Manche kostet dies viele Tränen, die über Cicero vergossen werden, andere gar das Studium. Aber vor allem kostet es Geld.

Lateinkenntnisse sind in vielen Studiengängen vorgeschrieben, aber die Kurse zur Prüfungsvorbereitung sind nicht im Curriculum enthalten und deshalb nicht umsonst. Die Kurse „Einführung in die Sprache und Kultur Roms I und II“ kosten beispielsweise 48 Euro pro Semester. Sich autodidaktisch auf das Latinum vorzubereiten, empfinden viele Studierende allerdings als unmöglich.

Die Universität schreibt auf Anfrage, man müsse „sorgfältig im Blick behalten, dass kostenpflichtige Zusatzangebote nicht zu Voraussetzungen werden, um Prüfungsleistungen zu bestehen.“ Es sei wichtig, solche Punkte immer wieder anzusprechen.

Dass seit 2021 Gebühren für außerkurriculare Sprachkurse erhoben werden, läge an den begrenzten Fi-



Grafik: Mara Renner

nanzierungsmöglichkeiten aus zentralen Mitteln. Fächer könnten jedoch die eigenen Mittel nutzen, um Sprachkurse zu finanzieren. „In welcher Form und in welchem Umfang Sprachanforderungen definiert und ins Curriculum integriert werden, liegt bei den Fächern und Fakultäten.“

Wer sich für ein Anglistikstudium in Heidelberg entscheidet, muss einen Aufnahmetest absolvieren. Bewerber:innen müssen unter anderem altenglische Texte einordnen und Fragen zu Stilmitteln beantworten. Die Sprachkompetenz selbst, berichten viele, würde dabei kaum abgefragt. Viele verstehen nicht, worauf der Test abzielt.

„Es ist ein häufiges Missverständnis bei Bewerber:innen, dass im Englischstudium die Perfektionierung der Fremdsprachenkompetenz im Mittelpunkt steht“, erklärt Heiko Jakubzik, Geschäftsführer des Anglistischen Seminars. Das Anglistikstudium bestehe vor allem aus Literatur-, Kultur-, und Sprachwissenschaften. Der Test solle prüfen, ob sich Bewerber:innen für diese Bereiche interessieren würden. Wer es reizlos fände, sich mit der altenglischen Version des Vaterunser zu befas-

sen, könne es später schwer haben, Interesse an bestimmten Studieninhalten zu finden. Auf die Frage, warum es keine Übungsaufgaben für den Aufnahmetest gibt, schreibt Jakubzik, dass er die Idee dem Fachrat Anglistik vorlegen werde. „Der Wunsch nach Übungsaufgaben zur Vorbereitung ist verständlich. Man hätte so

noch mehr Raum, über Studieninhalte zu informieren.“

In Physik wird der Bachelor auf Deutsch gelehrt, der Master ist jedoch komplett auf Englisch. Damit ist die Physik nicht allein, auch in VWL wird zwischen den Studienabschnitten von Deutsch auf Englisch gewechselt. Doch während in der VWL ein fachspezifischer Englischkurs angeboten wird, gibt es in der Physik keinen solchen Kurs. Dies war nicht immer so: Früher bot die Fakultät für Physik Kurse für wissenschaftliches Englisch an.

Laut Studiendekan Björn Malte Schäfer wurde die Veranstaltung kaum besucht, weshalb der Kurs eingestellt wurde.

Auch seien die Studierenden überdurchschnittlich gut im Englischen: „Viele wählen sogar freiwillig Englisch als Sprache, in der Bachelorarbeiten verfasst oder Seminarvorträge gehalten werden, die auch auf Deutsch abgelegt werden könnten.“ Daher sehe man aktuell keinen Bedarf an zusätzlichen Englischkursen.

Schäfer betont jedoch, dass die Fakultät Wünsche hinsichtlich des Curriculums ernst nehme: „Uns ist der Austausch mit den Studierenden wichtig. Sie alle sind willkommen, Themen an uns heranzutragen.“ Dies sei zum Beispiel über die Fachstudienberatung, die Fakultät oder über den Studiendekan möglich.

Von Lena Hilf



Texte lesen, Räume finden, der Vorlesung folgen – Alltäglichkeiten, zu denen viele Studierende sich keine Gedanken machen, kosten ihre sehbehinderten Kommiliton:innen viel Zeit und Kraft

Barrierefreiheit: Diesen Begriff assoziieren die meisten an erster Stelle mit Rampen, breiten Türen und Aufzügen, obwohl „Barrierefreiheit“ eigentlich viel weiter zu fassen ist. Kennzeichnungen in Braille-Schrift zur Orientierung in öffentlichen Gebäuden, Bodenindikatoren oder das Anwenden von Farbkontrasten sind einige der Maßnahmen, die ebenfalls unter Barrierefreiheit zu verstehen sind.

Neben der Orientierung am Campus und in den Räumlichkeiten der Universität kann das barrierefreie Gestalten von Unterlagen der unterschiedlichen Veranstaltungen ein Hindernis darstellen. Je nach Ausmaß der Seh einschränkung kann ein hochwertiger Scan eines Textes, bei dem die Schrift vergrößert werden kann, bereits ausreichen. Ist dies nicht der Fall, ist es, nach Angaben der Universität Heidelberg, jeder betroffenen Person erlaubt, barrierefreie Kopien oder Scans von Werken zum eigenen Gebrauch herzustellen, auch ohne die Erlaubnis der Hersteller:in. Dazu wird im Multimediacentrum sowie im Scanner-Raum im 4. OG des Triplex-Lesesaals der Hauptbibliothek ein Programm zur Umwandlung von



Worte ertasten. Foto: Till Gonser

PDF-Dateien in barrierefreie Textdokumente zur Verfügung gestellt. Auch das Nutzen einer Braillezeile, die das Geschriebene auf dem Bildschirm in Brailleschrift durch bewegliche Stifte wiedergibt, ist für einige Studis eine Möglichkeit, dem Unterricht zu folgen. Digitalisierung ist somit ein Schlagwort für das Gestalten eines barrierefreien Studiums. Doch auch in Sachen Digitalisierung ist zu bedenken, dass bei der Konzeption neuer

Technik oft nicht an Betroffene gedacht wird. Der Austausch von taktilen Knöpfen durch einen Touchscreen in Aufzügen und Ticketautomaten macht die Verwendung für Menschen mit Sehbehinderungen schwierig bis gar unmöglich.

Nach Angaben der Universität Heidelberg besteht das Angebot eines Nachteilsausgleichs für Betroffene mit jeder Art von Einschränkung. Dieser kann den Einsatz von technischen Hilfsgeräten bei schriftlichen Prüfungen, umgewandelte Prüfungsformate oder Fristverlängerungen beinhalten. Auch ein Peer-Start für den Studieneinstieg, bei dem Studierende aus höheren Semestern, die den Studiengang, die Stadt und die Universität besser kennen, einen bei der ersten Orientierung vor Ort begleiten, ist eine Möglichkeit. Beide Unterstützungsangebote kann man beim Team Inklusives Studieren beantragen.

Die Uni bietet einem viel Freiraum bei der Entscheidung, wie viele Veranstaltungen man pro Semester besuchen will. Da Studierende mit Sehbehinderungen einen erhöhten Lese- und Nachbearbeitungsaufwand haben, ermöglicht dies Betroffenen, so viele Veranstal-

tungen zu besuchen, wie sie schaffen. Neben dem Studium noch zu arbeiten ist dadurch meist keine Option mehr. Das BAföG-Amt bietet Nachteilsausgleiche für beeinträchtigte Studierende an und man kann bei der Stadt Heidelberg eine Eingliederungshilfe beantragen. Wie sinnvoll das ist, ist abhängig von der persönlichen Situation des Betroffenen.

Studieren mit Behinderung bedeutet auch: Immer wieder Emails schreiben, immer wieder mit Profes-

sor:innen sprechen, immer wieder für sich einstehen müssen.

Das Schaffen eines Bewusstseins für die Breite des Begriffs Barrierefreiheit, der neben Personen im Rollstuhl auch Menschen mit jeglicher Art von Einschränkung miteinschließt, die spezifische und unterschiedliche Bedürfnisse haben, um durch ihren Alltag zu kommen, ist der Anfang einer inklusiven Gesellschaft.

Von Claire Meyers

ANZEIGE

Seit über 50 Jahren erfolgreiche Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * erfahrene Dozenten
- * anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Wer ist Ruprecht Karl?

Der Namensgeber der Universität begegnet uns während des Studiums immer wieder.

Aber wenige wissen genau, um wen es sich handelt und noch weniger,
dass damit zwei verschiedene Personen gemeint sind

Ruprecht I. lebte von 1309-1390. Nachdem er sich ab 1329 die Herrschaft über die Pfalz mit seinem Bruder geteilt hatte, wurde er 1353 alleiniger Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst. Pfalzgrafen waren im weitesten Sinne Vertreter des Königs oder Kaisers, die über eine Region des Reiches herrschten.

Im Laufe seines Lebens war Ruprecht in zahlreiche Kriegshandlungen verwickelt. Trotzdem sahen seine Untertanen ihn als milden Herrscher, vor allem im Vergleich zu seinem Nachfolger Ruprecht II., auch Ruprecht der Harte genannt. Für einen spätmittelalterlichen Herrscher galt er zudem als ungebildet, dafür sollen Frömmigkeit und Religiosität in seinem Leben eine entscheidende Rolle gespielt haben.

1386 wurde unter ihm die Universität Heidelberg gegründet. Hintergrund war das sogenannte Abendländische Schisma. Zu dieser Zeit gab es im deutsch-römischen Reich nur zwei Universitäten, die beide im Osten des Reiches lagen. Viele Geistliche aus dem Westen wurden deshalb an der Sorbonne in Paris ausgebildet. Als sich in Frankreich ein Gegenpapst gegen den Papst in Rom auflehnte, wurden die Studenten aus dem deutsch-römischen Reich von der Sorbonne vertrieben. Nun musste eine Möglichkeit gefunden werden, den Klerus im eigenen Reich auszubilden.

Die Lösung lag in Heidelberg. Bei der Organisation des Lehrbetriebs und der Finanzierung spielte Ruprecht allerdings keine Rolle. Es war der Gelehrte Marsilius von Inghen, der als erster Rektor bereits 1386 ein entscheidender Akteur war und in den folgenden Jahren den Fortbestand der Uni sicherte, trotz Widrigkeiten wie Kriegen oder der Konkurrenz durch die neu gegründete Universität zu Köln. Trotzdem ist Marsilius, wie



Achtung, Verwechslungsgefahr: Ruprecht und Karl. *Grafik: Bastian Mucha*

auch Ruprecht, ein kritischer Charakter. Nachdem Ruprecht gestorben war, wurden unter Ruprecht II. 1391 sämtliche Jüdinnen und Juden aus Heidelberg vertrieben, ihr Besitz wurde beschlagnahmt und vor allem von der Universität genutzt. So wurde beispielsweise die Synagoge in Heidelberg zu einer Kapelle umfunktioniert, in der auch Vorlesungen stattfanden.

Knapp 400 Jahre später wurde die Pfalz in die Markgrafschaft Baden eingegliedert, die zu diesem Zeit-

punkt unter der Herrschaft des Markgrafen Karl Friedrich stand.

Karl lebte von 1728 bis 1811 und war der erste Großherzog von Baden. Wegen des frühen Todes seines Vaters und der Krankheit seiner Mutter wurden ihm schon im Alter von 18 Jahren die Regierungsgeschäfte übertragen. Er soll sich in der Anfangszeit allerdings nur wenig für seine Herrschaft interessiert haben. Im Gegenteil wird ihm in der Literatur ein ausschweifender Lebensstil vorgeworfen. Im späteren Verlauf seiner Herrschaft wurden allerdings entscheidende Reformen in Bildung, Landwirtschaft, Kultur und Verwaltung durchgeführt. So wurde unter seiner Herrschaft beispielweise die Leibeigenschaft in Baden abgeschafft.

Die Uni Heidelberg wurde zu einer staatlich finanzierten Institution, die vor allem durch den Politiker Sigismund von Reitzenstein modernisiert wurde. In den Jahren ab 1806 wurde sie nach dem Vorbild der Uni Gießen reformiert, die sich durch ein breites Fächerprofil auszeichnete und sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer politisierten Institution entwickelte, die vom Geist des Vormärz ergriffen war. Eine ähnliche Entwicklung kennzeichnete in einer abgeschwächten Version auch die Folgejahre der Universität Heidelberg.

Heute präsentiert sich die Uni als Zentrum für Fortschritt und Innovation. „Zukunft seit 1386“ lautet das Motto. Der Spruch klingt nett. Man verweist auf die lange Geschichte der Universität, auf die man ja auch ein bisschen stolz ist. Historisch authentisch wird er dadurch trotzdem nicht; Ruprecht und Karl waren jedenfalls keine Repräsentanten eines umtriebigen Fortschrittsgeistes.

Von Luna Nebija

Zwei
Päpste
sind ein
Papst zu
viel

An der Spitze wird's männlich

In vielen Studiengängen sind mittlerweile die Hälften der Studis Frauen. Professorinnen sind aber immer noch in der Unterzahl. Ein Erklärungsversuch

Hidelberg gilt mit über 200 Einrichtungen und 60.000 Angestellten im wissenschaftlichen Bereich zurecht als Topstandort. Auch Deutschland allgemein ist, was Forschung angeht, weltweit vorne mit dabei. Doch eine Schattenseite gibt es: Professor:innen sind meistens immer noch Männer.

Dabei sind laut den neuesten Zahlen der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz etwa die Hälften der Menschen, die sich in Deutschland für ein Studium entscheiden, Frauen. Mit den Abschlüssen verhält es sich ähnlich, 45 Prozent der Doktorand:innen sind Frauen. Danach machen sich jedoch immer stärkere Unterschiede bemerkbar. Bis zur Habilitation sinkt der Frauenanteil auf etwa ein Drittel. Die Unterschiede lassen sich also nicht nur auf einzelne Hürden oder gar geringeres Interesse an Forschung zurückführen. Stattdessen summieren sich kleine Unterschiede über viele Karrierestufen bis hin zur Feststellung im akademischen Bereich.

Für eine Wissenschaftlerin, mit der wir gesprochen haben, sei es „eher ein Marathon als ein Sprint“. Der Frauenanteil nimmt ab, je höher es auf der Karriereleiter geht. Dieses Phänomen wird als „Leaky Pipeline“ bezeichnet.

Diese Unausgeglichenheit hat diverse Gründe. Primär kann man Sexismus in Sachen Wissenschaft auf

noch tief verwurzelte Rollenbilder in der Arbeitswelt zurückführen, so die Historikerin Jutta Dalhoff im Interview mit *Nature*. Laut einer groß angelegten Recherche des Marktforschungsunternehmens Ipsos ist dieser Faktor besonders in Zentral-europa ausschlaggebend. Weltweit wurden bei dieser Studie in über

**Der Mental Load
lastet überwiegend
auf Frauen**

115 Ländern tausende Forschende kontaktiert. Dabei kam heraus, dass bei 72 Prozent der Forscherinnen der Ausgleich zwischen Arbeits- und Privatwelt eine große Bürde darstellt. Bei den männlichen Wissenschaftlern trifft diese Aussage auf lediglich 55 Prozent zu.

Laut einer Studie der Wiener Tageszeitung *der Standard* lastet der sogenannte „mental load“ im Haushalt, also Planen, Koordinieren und Termine vereinbaren, noch immer überwiegend auf Frauen. Wenn man zuhause mit dem Großteil der Verantwortung konfrontiert wird, ist es schwer, einen Mittelweg zwischen Arbeit und Heim zu erreichen. Analog kann man die gleiche Argumentation benutzen, wenn es um die Frage der Auswirkung der Schwangerschaft und Familieneplanung allgemein auf die Forschungsarbeit geht.

Wir haben mit einer Dozentin der Universität Heidelberg und mit Postdocs gesprochen, um uns ein Bild über die aktuelle Lage zu machen. Dabei kam heraus, dass die Befragten in den Fällen, in denen es zu Benachteiligung oder Vorurteilen

Ein weiterer erschwerender Aspekt ist persönlicher Natur. 52 Prozent der befragten Wissenschaftlerinnen geben an, dass das fehlende Selbstvertrauen in die eigenen professionellen Fähigkeiten für sie eine Rolle spielt. Diese Aussage traf auf lediglich 31 Prozent der männlichen Befragten zu. Wenn man das dann abgleicht mit der Frage, inwiefern fehlender Respekt in der Arbeitswelt empfunden wird, scheint ein Zusammenhang klar. Hier geben 30 Prozent der Frauen, die im Rahmen der Studie befragt wurden, respektloses Verhalten als Spannungspunkt an. Bei den Männern waren es hier nur 17 Prozent.

Besonders stark machen sich die Unterschiede im akademischen Abschnitt nach dem Doktor bemerkbar. Auch im Interview erzählen manche Postdocs von verstecktem Alltagssexismus. „Zu 99 Prozent der Zeit habe ich mich gleichwertig behandelt gefühlt, aber in manchen Situationen sehr offensichtlich nicht“, berichtet uns beispielweise Jennifer*. Es sind die kleinen und auf den ersten Blick unauffälligen Unterschiede, die sich mit der Zeit summieren.

Wir haben mit einer Dozentin der Universität Heidelberg und mit Postdocs gesprochen, um uns ein Bild über die aktuelle Lage zu machen. Dabei kam heraus, dass die Befragten in den Fällen, in denen es zu Benachteiligung oder Vorurteilen

aufgrund des Geschlechts kam, viel Unterstützung aus dem professionellen und privaten Umfeld erhielten.

Bei den Arbeitsinfrastrukturen gibt es auch in Deutschland seit einigen Jahren einen positiven Trend. So kommt es, dass in vielen Laboren bestimmte Chemikalien in Teilen der Einrichtungen verboten sind, damit auch schwangere Frauen mit weniger Einschränkungen arbeiten können, wie auch die Postdocs Meike, Jennifer und Monika, mit denen wir gesprochen haben. Monika rät: „Ein Unterstützungsnetzwerk aus Mentor:innen und Kolleg:innen kann besonders in schwierigen Situationen wie unglei-

**„Bleibt dabei,
solange es euch Spaß
macht“**

cher Behandlung in der Wissenschaft einen großen Unterschied machen.“

Meike findet, Laborarbeit sei oft unplanbar, „dafür sollte man sein Privatleben nicht hinten anstellen“. Jennifer sagt, „bleibt dabei, solange es euch Spaß macht“.

*Von Bastian Mucha,
Recherche unterstützt
von Elena Lagodny
*Name von der
Redaktion geändert*



Grafik: Josefine Nord

Burschis be crazy

Trinken, Schlagen, Farbentragen – es gibt viele Vorurteile über Burschenschaften. Doch woher kommen diese Klischees und was ist eigentlich der Unterschied zwischen Burschenschaften und Verbindungen?



Burschenschaften nur für Männer?

Foto: Till Gonser

Heidelberg ist bekannt für seine Burschenschaften. Die meisten können mindestens auf eine Villa in der Altstadt zeigen, in der schlagende Jungburschen hausen. Denn wenn von „Burschis“ die Rede ist, hat jeder eine kontroverse Geschichte zu erzählen. Die Assoziationen reichen von elitären Veranstaltungen über Rauschtrinken mit hauseigenen Traditionen bis hin zur Faszination über langjährige Freundschaften und die finanzielle Unterstützung. Doch es fallen auch immer wieder dieselben Schlagworte: frauenfeindlich, konservativ, nationalistisch, radikal, rassistisch. Als Freundin eines Burschenschaftlers das Abendessen der Männer vom Balkon aus zu betrachten, gehört bei einigen zum Alltag.

Doch was steckt hinter den jungen Männern in den alten Herren-

häusern und Jugendstilvillen? Verspricht dir der Eintritt in eine Burschenschaft wirklich ein aufregendes Studentenleben und Rückhalt oder bindet er dich lebenslang an Tugenden und Normen, die nicht mehr zeitgemäß erscheinen? Die erste Burschenschaft, die „Urburschenschaft“ wurde bereits 1815 in Jena

2010 traten über 50 Burschenschaften aus dem Dachverband aus

gegründet. Ihr Zusammenschluss setzte sich damals sowohl die Befreiung aus der autoritären Führung als auch die nationale Einheit der Deutschen zum Ziel. Viele der späteren Burschenschaftler nahmen freiwillig an den Befreiungskriegen gegen Napoleon teil und widersetzten sich den Beschlüssen des Wi-

ner Kongresses, der eine Zersplitterung Deutschlands in 38 Teilstaaten festgeschrieben hatte. Schon im frühen 19. Jahrhundert war die burschenschaftliche Bewegung von einem Spannungsfeld zwischen völkischem Nationalismus und Liberalismus geprägt. Trotzdem gelang es den Burschenschaften 1881, den Dachverband „Allgemeiner Deputierten-Convent“ zu gründen, der 1902 in „Deutsche Burschenschaft“ umbenannt wurde. In den folgenden Jahren verstärkten sich die nationalen Bestrebungen; so traten viele Burschenschaften früh der NSDAP und dem NS-Studentenbund bei.

Nach der Kapitulation Deutschlands verboten die Alliierten die Wiederbelebung nationalistischer studentischer Organisationen. Unter Tarnbegriffen wie „Kneipgesellschaft“ oder „Freundschaftsbund“ schlossen sich viele Burschenschaften in den folgenden Jahren wieder zusammen und benannten sich nach der Gründung der Bundesrepublik wieder in Burschenschaften um. Auf den Beschluss des Dachverbandes 2010, dass ein Bewerber „Deutscher“ sein müsse, wofür „die Abstammung von Angehörigen des deutschen Volkes“ maßgeblich sei, folgte eine Austrittswelle von über 50 Burschenschaften aus dem Verband.

Oft werfen wir mit dem Begriff „Burschenschaften“ alle Verbindungen in einen Topf, doch hier ist es wichtig abzugrenzen: Burschenschaften sind nur ein kleiner Teil aller studentischen Verbindungen. Burschenschaften sind insbesondere politische Studentenverbindungen. In der Öffentlichkeit gelten Erstere

heute häufig als politisch rechts, die historisch liberaler Strömungen scheinbar in den Hintergrund gerückt zu sein. Meist stehen auch die langjährigen Traditionen im Vordergrund: Alle Burschenschaften sind farbentragend. Das heißt, ihre Mitglieder tragen bei offiziellen Veranstaltungen ein Band in den Farben der Verbindung und eine Studentenmütze. Die traditionellen Farben einer Burschenschaft sind schwarz-rot-gold, so wie sie bereits von der Urburschenschaft gewählt wurden.

Zahlreiche Burschenschaftler sind AfD-Parteimitglieder

Doch nicht nur die Wahl des Outfits hat konservative Züge: Männlich konnotierte Attribute wie Härte und Wehrhaftigkeit gehören zu den ideologischen Grundpfeilern von Burschenschaftlern. Das passt zu dem zentralen Aufnahmekriterium der meisten Verbindungen: das männliche Geschlecht. Allerdings gibt es in Heidelberg auch zwei reine Frauenverbindungen.

Keine der Heidelberger Burschenschaften war bereit, auf Anfrage der Redaktion Einblicke in ihren Verbindungsalltag und ihre Grundsätze zu teilen, aber einige Verbindungsmitglieder sprechen anonym mit dem *ruprecht* über ihre Erfahrungen. Die Mitglieder betonen, dass jede Verbindung ihre eigenen Regeln und Traditionen hat und ihr Eindruck somit subjektiv ist. Bei einigen zähle die Mensur, der traditionelle Fechtkampf, zum

Pflichtprogramm, bei anderen müssen im Gegensatz zum Standard nicht einmal Farben getragen werden. Verbindungsmitglieder betonen: Bei ihnen zähle nicht, aus welchem Land man kommt, ob man religiös ist oder wer die Eltern sind.

Es gehe ihnen um die Gemeinschaft und das Zusammentreffen verschiedener Persönlichkeiten statt um Exklusion. In der sogenannten „Fuxzeit“ testet die Verbindung, ob das neue Mitglied, der „Fux“, zu ihr passt. Von der lebenslangen Mitgliedschaft versprechen sich viele eine bessere Karriere durch hilfreiche Beziehungen und die finanzielle Unterstützung der „alten Herren“, die nicht mehr studierenden Mitglieder.

Letztendlich bleibt der Umgang mit Verbindungen, insbesondere mit Burschenschaften, ein kontroverser Diskurs. Auch in Heidelberg sorgen Burschenschaften immer wieder für Aufregung und Skandale, wie zuletzt die Burschenschaft „Normannia“.

Es stellt sich die Frage, wie aus den liberalen Gründungszielen aus Jena die heute oft konservativen bis rechten Ansichten geworden sind. Hat der Zeitgeist sich gewandelt, während die „Burschis“ so geblieben sind, wie sie schon immer waren? Oft stecken wir alle Verbindungen schnell in eine Schublade. Es schadet nicht, dem Thema offen und aufmerksam entgegenzutreten – und dabei gleichzeitig kritisch zu bleiben.

Von Louisa Büttner und Solveig Harder

Anfang zwanzig und noch keine Million?

Wer sich mit Stars und vermeintlichen High-Performern vergleicht, kann nur verlieren

Gloss Es war der Moment nach dem Film „Enola Holmes“, als ich feststellen musste: „Fuck, ich werde unaufhaltsam älter!“. Männer haben dieses Gefühl meist, wenn Siebzehnjährige ihr Bundesligadebüt feiern – naja, dasselbe Gefühl hatte ich heute. Das klassische Googeln der Hauptcharaktere, um die Filmstimmung weiter auszudehnen, brachte mich zum Geburtsdatum von Millie Bobby Brown.

Sie ist im Februar 2004 geboren und damit etwa einen Monat jünger als ich. Millie Bobby Brown ist jetzt schon gleichzeitig Filmstar, Model, Autorin und ja, natürlich auch Millionärin – eine ganz normale Neunzehnjährige eben. Während Millie zwischen roten Teppichen Filme dreht und mit neuen Düften Parfümerien überschwemmt, liege ich in meinem Bett, nachdem ich, anstatt die Wäsche zu waschen, lieber vier Stunden Netflix auf mich einwirken lasse.

Dabei frage ich mich, seit wann erwachsene Stars in Filmen eigentlich jünger sind als ich. Irgendwie habe ich bisher noch nie mitbekommen, wie schnell das alles passiert. Ehe man sichs versieht, sind Menschen in deinem Alter glamouröse,



Schon in der Krippe Überflieger:in?

Grafik: Nell Lätz

weit entfernte Gestalten mit eigener Villa, während du inmitten deiner Fünfer-WG realisierst, dass du den Müll nicht rausgebracht hast und der Putzplan mal mehr, mal weniger funktioniert.

Allerdings ist auch zu erwähnen, dass Millie Bobby Brown mit 19 schon verlobt ist – nicht unbedingt eine kollektive Traumvorstellung junger Menschen. Generell sollte man sich bei solchen Vergleichen vielleicht erstmal fragen, ob die vermeintlich erfolgreichen Lebensvor-

stellungen anderer überhaupt den eigenen entsprechen. Das beste Beispiel hierfür ist neben berühmten Schauspieler:innen und Fußballer:innen die Plattform LinkedIn. Ein als Karriereplattform getarntes soziales Netzwerk, das uns immer wieder zeigen soll, wie erfolgreich alle anderen eigentlich sind.

Die Krux an der Sache ist: Auf LinkedIn gibt es nur den einen Lebensweg – alle wussten von Anfang an, was sie tun. Im Kinderwagen war ihnen schon klar: „Ich werde ir-

gendwann mal Big Business!“. Die strategischen Praktika brachten sie dann dort hin, wo sie heute sind: im Networking-Hub. Wenn du dich mitten im Studium zwischen Prüfungsphase und Mitbewohner:innen gerade nicht auf LinkedIn siehst und dir der „große“ Erfolg noch weit entfernt scheint, lass dich trotzdem nicht auf das trügerische Bild der angeblichen High-Performern ein. Nicht mal das Urban Dictionary hat einen Eintrag für die Überflieger:innen-Definition. Also: Falls

ihr gerade weder eure erste Million verdient noch euer erstes Buch geschrieben habt, seid gewiss, ihr habt ganz eindeutig nichts verpasst. Man merke: Wer sich zu sehr von nicht existierenden High-Performern beeindrucken lässt, verliert ganz aus den Augen, wie viel wir tagtäglich leisten.

In diesem Sinne: Viel Erfolg in der Prüfungsphase, ihr schafft das schon!

Von Sonja Drick

ANZEIGE

#RenteFairTeilen

Wir fordern:

Rentensplitting während der Ehe: Care-Arbeit mit Rentenpunkten entlohn!

Wir, das sind u.a. Studierende aus Heidelberg, die sich für ein zukunftsfähiges Rentensystem einsetzen. Denn unsere Zukunft geht uns alle an!

Mehr Informationen unter:
www.Jugend-Enquete-Kommision.de
[@jugend_enquete_kommision](http://jugend_enquete_kommision)

JUGEND
ENQUETE
KOMMISSION



hier unterschreiben
Unser Ziel? 50.000 Unterschriften
für eine Anhörung im Petitionsausschuss des Bundestags

Schreib mir, wenn du zuhause bist

Viele Frauen fühlen sich nachts alleine unsicher, vor allem auf dem Heimweg.

Wir begleiten eine unserer Kolleginnen sieben Tage lang nachhause

7 Tage Die besten Pläne entstehen aus Schnapsideen. In der ruprecht-Redaktion ist es altbekannt, dass Mara, pfiffige Glossenautorin und begabte Kuchenbäckerin, liebend gerne spazieren geht. Am liebsten montagabends nach Sitzungsende, wenn sich der Großteil der Redaktion auf's Fahrrad schwingt oder die Öffis nutzt. Mara jedoch läuft zu Fuß heim – zum Schrecken unserer Redakteurin Daniela. Aus Sorge um Mara begleitet sie sie nach den Sitzungen und an Layoutwochenenden regelmäßig nachhause in die Altstadt.

Aus dem Witz, dass wir einen Redaktionsschichtdienst einführen sollten, um Daniela die Sorgen von den Schultern zu nehmen, wird diese vermeintliche Schnapsidee plötzlich zu einer ernsthaften Überlegung für einen Sieben-Tage-Artikel. Da die *ruprecht*-Redaktion sich allerdings selten eine ganze Woche am Stück sieht, begleiten wir Mara über sieben Wochen nachhause. Mit ein wenig Überredenskunst bleibt nur eine Frage offen: Wer meldet sich für den Schichtdienst?

Für den ersten Abend erklärt sich Emilio bereit, den Weg zu Fuß mit anzutreten. Auch Bastian, Anne und ich schließen uns dem Marsch an. An der Alten Brücke trennen sich unsere Wege, doch nicht vor einem ernsten Gespräch über die Sicherheit von Frauen. Auch wenn Mara nie ein Problem

damit hatte, alleine nachhause zu laufen, sind die Bedenken um ihre Sicherheit nachvollziehbar.

Am zweiten Montag wird die Protagonistin in die Mitte der begleitenden Fahrräder genommen – eine hauseigene Eskorte! Das Highlight gibt es dann nach unserer Weihnachtsfeier: Es ist kalt und nach Mitternacht. Es ist keine schwere Rechnung: Zwei Fahrräder und ein Gepäckträger. So durfte Mara in dieser Nacht sogar Kutsche fahren. „Das ist wie eine Rikscha,

In der römischen Schildkrötenformation geht es gesammelt nachhause

nur unbequemer“, ruft sie auf der holprigen Fahrt. Sie wird wohl trotzdem lieber bei ihren Spaziergängen bleiben. Ist ja auch ganz schön, wenn sich die Lichter im Wasser spiegeln und man bei gutem Wetter sogar die Sterne und den Mond sieht.

Doch wie jede andere Großstadt kann auch Heidelberg bei Mondschein ein anderes Gesicht zeigen. Ein paar harmlose Studis hier, ein paar seltsame Gestalten da. Mehr als einmal sind Daniela und Mara auf dem Weg nachhause Männergruppen begegnet, die ihnen ein unehrliches Gefühl gegeben haben.

An einem Abend werden die beiden in der Altstadt von zwei be-

trunkenen Männern verfolgt, bis Daniela sich umdreht und laut fragt, was sie wollen. Sie geben an, nach der Unteren zu suchen. „Wir haben Ihnen kurz und knapp den Weg erklärt, woraufhin die beiden trotzdem nicht in die Richtung gegangen sind, in die ich sie geschickt habe.“

Auch andere betroffene Frauen erzählen mir von ihren Erfahrungen in Heidelberg. Isabel* muss auf ihrem Nachhauseweg an einer Baustelle in Neuenheim vorbei. „Immer wenn ich dort langgelaufen bin, habe ich sehr viel Catcalling erlebt. Manchmal kam dazu, dass die Bauarbeiter, wenn ich alleine war, auf dem Weg stehen geblieben sind.“ Auch Freundinnen, die Isabel zuhause besucht haben, berichten Ähnliches.

Mia* erzählt mir, dass sie während ihrer gesamten Schulzeit abends kaum weg gewesen sei, weil der Nachhauseweg sich alleine zu gefährlich angefühlt habe. „Das war sogar ein Kriterium bei der Wohnungssuche in Heidelberg: die Freiheit, abends alleine nachhause gehen zu können und nicht erst querfeldein, an unbeleuchteten Schrebergärten oder am Bahnhof vorbei zu müssen.“

Als Sarah Everard 2021 in London auf ihrem Nachhauseweg verschwindet, erzählt Mia in ihrer Freundesgruppe davon, dass sie sich nachts häufig unsicher fühlt. Doch



Schlüssel ziehen zum Selbstschutz.

Foto: Silas Janke

dafür erntet sie Unverständnis. Heute sagt sie dazu: „Ich habe mir das Angsthaben nicht ausgesucht. Ich kann Angst nicht abstellen. Und es ist nicht meine Verantwortung, keine Angst zu haben, sondern die der Gesellschaft, mir keine zu geben.“

Sarah Everard wurde es nicht gewährt, nach einem Mädelsabend nachhause zu gehen. Sie wurde auf dem Heimweg von einem Polizisten angehalten, gekidnappt, vergewaltigt und ermordet. Nach ihrem Tod geht die Whatsapp-Nachricht „Text me when you get home xx“ viral – eine Nachricht, die für uns Frauen zum Alltag unter Freundinnen gehört. Wir haben Angst um einan-

der, wir haben Angst um unsere eigene Sicherheit.

Wir teilen unseren Standort miteinander, wir bilden eine schützende Faust um unsere Schlüssel. Denn wir wissen, dass Sarah Everard kein Einzelfall ist.

„Schreib mir, wenn du zuhause bist“, sage ich meinen Freundinnen, wenn sich unsere Wege abends trennen. Es ist längst an der Zeit, dass Frauen nicht mehr für dieses Problem verantwortlich gemacht werden. Denn es sind nicht alle Männer. Aber eben alle Frauen.

Von Ayenah Ebtehaj
*Namen von der Redaktion geändert



Freizeit-Blues

Wenn langersehnte Semesterferien zur mentalen Herausforderung werden: Leisure-Sickness betrifft viele Studis



Wenn du in den Ferien plötzlich allein da stehst.

Foto: Silas Janke

Vorlesungen vorbei, Klausuren überstanden, und plötzlich herrscht Stille. Die sonst gut gefüllte To-Do-Liste bleibt nun unberührt auf dem Schreibtisch und eigentlich könnte man morgens einfach im Bett liegen bleiben. Schließlich hat man frei – oder etwa nicht? Die gewohnte Tagesstruktur ist plötzlich eine offene Frage: Muss man sie überhaupt noch einhalten, wenn es ohnehin nichts mehr zu tun gibt? Im Kopf herrscht Chaos – was soll ich mit mir anfangen, jetzt, wo nichts mehr zu erledigen ist? Es fühlt sich fast schon falsch an, einmal nichts tun zu müssen.

Leisure-Sickness, auf Deutsch Freizeitkrankheit, bezeichnet das ärgerliche Phänomen, das stets pünktlich zum Urlaub vor der Tür steht. Manche erkranken in den Ferien an der Grippe und andere spüren eine Art „mentale Gefangenschaft“. Die Semesterferien sind für die meisten mit viel Freizeit und Entspannung verbunden – ein deutlicher Unterschied zur Klausurphase.

Doch für viele Studierende hat diese plötzliche Freiheit einen negativen Effekt auf eine vermeintlich schöne Zeit. Das Phänomen äußert sich auf psychischer Ebene; dabei spielen mentale Downs eine entscheidende Rolle und oft begleiten Gefühle wie Einsamkeit und Antriebslosigkeit die Betroffenen während der Semesterferien.

In einer vom *ruprecht* geführten Umfrage wurden Studierende zu ihren Erfahrungen mit Leisure-Sickness befragt. Viele geben an, dass ihre mentale Kapazität nach der Klausurenphase stark erschöpft sei. Es scheint, als ob die intensive Vorbereitung und der Stress der Prüfungszeit den eigenen Körper dazu

zwingen, in einen lähmenden Zustand zu verfallen. Um diesem Phänomen näher auf den Grund zu gehen, hat der *ruprecht* mit dem Psychologen Wolfgang Sessar über stressbedingte Verhaltensmuster von Studierenden gesprochen. Laut Sessar verfallen viele Studierende nach der Klausurphase in einen passiven Modus. Je länger man in diesem Zustand verweilt, desto schwieriger werde es, wieder in eine Routine reinzukommen. Oftmals erhoffen Betroffene sich zum Beispiel

durch einen übermäßigen Medienkonsum Erholung. Das bewirkt jedoch das Gegenteil und führt zu einer Reizüberflutung, welche letztendlich nicht entspannt. „Medienkonsum an sich ist durchaus in Ordnung, aber es ist entscheidend, ihm zeitlich zu begrenzen“, erklärt Sessar. Nach einer gewissen Zeit sei es ausschlaggebend, aus der „Nichts-Tun“-Phase wieder herauszukommen. Dies wird besonders wichtig im Kontext von Hausarbeiten, die in einigen Studiengängen in die Se-

mesterferien fallen. Denn der Verfall in ein mentales Tief hängt oft mit der Art zusammen, wie Studierende ihre freie Zeit gestalten. Meist entstehe erst gegen Ende der Semesterferien die Motivation, etwas für sich oder mit anderen zu unternehmen. Problematisch wird das, wenn diese Phase mit der Deadline für die Hausarbeit kollidiert und Panik sich wie Schauer über den Rücken ausbreitet. Psychologe Sessar empfiehlt daher, sich auch während der Semesterferien klare Ziele zu setzen

und diese, obwohl es vielleicht nervig klingen mag, rechtzeitig anzugehen. Dabei sei es wichtig zu betonen, dass damit nicht gemeint ist, sich direkt nach Beginn der Semesterferien an die Hausarbeit zu setzen und sich keine Auszeit zu gönnen. Vielmehr solle man laut Sessar nach einer Down-Phase langsam wieder zu einer Tagesstruktur finden, um so wieder den eigenen Rhythmus aufzubauen.

Auch ist es wichtig, dem Körper die nötige Zeit zu geben, sich an den drastischen Wechsel von Stress zu Freizeit zu gewöhnen. Denn das mentale Tief hat seinen Ursprung in körperlichen Veränderungen, die sich wiederum auf die Psyche auswirken können. Geduld mit sich selbst und das Verständnis für diesen Prozess sind entscheidend, um das Gleichgewicht wiederherzustellen.

Es ist also völlig okay, wenn man sich in den ersten Tagen nach den Klausuren komisch fühlt und nicht genau weiß, wie man die freie Zeit nutzen soll. Um der Antriebslosigkeit entgegenzuwirken, muss man sie erst einmal akzeptieren. Mag seltsam klingen, doch umso mehr man dagegen ankämpft, desto schlimmer kann der Stress und der entsprechende Effekt auf den Körper werden. Mit schlechtem Gewissen und Selbstvorwürfen ist also niemandem geholfen. Stattdessen können Struktur und eine langsame Umstellung der eigenen Routine dabei helfen, die körperliche und seelische Gesundheit zu verbessern. Und wenn alle Bemühungen ins Leere laufen, bleibt nur noch der ultimative Ratschlag einer Betroffenen: „Akzeptiert einfach die Leere.“

Von Giulia Gregori und Michelle Schmid

Studierende mitdenken

Waseem Butt engagiert sich seit 15 Jahren politisch in Heidelberg und will Studierende mehr in die Politik integrieren. Im Jahr der Kommunalwahl spricht der *ruprecht* mit seiner Wählerliste Heidelberg in Bewegung über Rassismus und Gemeinschaftspolitik

Herr Butt, Sie sprachen in Heidelberg am vergangenen Samstag auf einer Demonstration vor tausenden Demonstrierenden über Rechtsextremismus. Welche persönlichen Berührungspunkte haben Sie mit dem Thema?

Waseem Butt: Ich bin selbst jemand, der Rassismus erfährt. Vor 15 Jahren, als ich mit der Kommunalpolitik in Heidelberg angefangen habe, hat man mir gesagt: „Mach dir keine Sorgen, in Heidelberg ist das anders“ oder „Ach, das ist nichts“. Ich habe nie daran geglaubt und leider Recht behalten. Zwei Männer bedrohten mich vor ein paar Monaten vor meinem eigenen Laden. So hat es immer angefangen, auch in den 1920ern. Und auch andere Personen aus meiner Familie hat es getroffen: Meine Nichte ist hier aufgewachsen, war nie in Pakis-

tan, spricht nicht mal Urdu. Ihre Muttersprache ist Deutsch. Sie sagt: „Ich bin deutsch, aber meine Freunde sagen, ich bin es nicht“. Sie ist erst fünf Jahre alt. Der Rassismus beginnt leider schon im Kindergarten. Deswegen hat mich auch das Treffen in Brandenburg nicht überrascht, weil ich gegenüber diesen Themen anders sensibilisiert bin. Aber jetzt hat das auch die breite Gesellschaft wahrgenommen und kann es nicht mehr ignorieren.

Konkret wird bei den aktuellen Protesten auch ein AfD-Verbot gefordert.

Michael Allimadi: Die Hürden für ein solches Verbot, dass das Bundesverfassungsgericht aussprechen muss, sind sehr hoch. Das NPD-Verfahren hat fast vier Jahre gedauert. Man muss Mate-

rial sammeln, nachweisen, dass sich die AfD gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung stellt. Die AfD-Leute arbeiten immer haarscharf an der Grenze des Sagbaren und verschieben diese stetig. Sie sagen etwas, das große Aufmerksamkeit erregt und bekommen kostenlos Presse und Aufmerksamkeit. Vor hundert Jahren war das ähnlich mit den Nationalsozialisten. Die Energie der Proteste der letzten Woche muss konserviert werden, um bei den Wahlen am 9. Juni die AfD abzustrafen. Nur wenn die Bürger:innen aktiv werden und zu den Urnen gehen, können wir dies schaffen.

Vincent Enders: Wichtig zu verstehen ist auch, woher die AfD ihre Wähler:innen rekrutiert. Gemäß einer aktuellen Studie der Hans-Böckler-Stiftung findet sich unter den AfD-Wähler:innen ein erheblich erhöhter Anteil an Arbeitslosen, Personen mit niedrigem Einkommen und generell Personen ohne Abitur. Diese Menschen fühlen sich in unserer Gesellschaft abgehängt, chancenlos und von der Politik nicht mehr wahrgenommen. Und dadurch sind sie sehr empfänglich für die simplen Parolen der AfD, die ihnen eine vermeintlich einfache Lösung durch „den Ausländer“ als Feindbild verspricht.

Im Juni wird der Stadtrat neu gewählt. Bringt sich Studierende ausreichend politisch ein?

Butt: Die klügsten Menschen Deutschlands kommen nach Heidelberg, hier leben 40.000 Studierende. Im Gemeinderat sitzen keine Fachleute für die Anliegen von Studierenden. Ich bin überzeugt: Wären auch nur zehn Studierende im Gemeinderat, würde man über ganz andere Themen diskutieren.

Anna-Maria Aggelakos: Wer herzieht, merkt schnell, dass Heidelberg doch nicht die Stadt ist, für die sie sich gibt: grün, lebendig, für Studierende. Man kommt gar nicht



Waseem Butt (zweiter v.l.) und sein Team.

Foto: Till Gonser

richtig rein in die Stadtgesellschaft, sondern es wird zwischen den Studierenden und den Heidelbergern getrennt. Diese Schichten sind hart zu durchbrechen. Das liegt zum Einen an der fehlenden politischen Vertretung, aber auch daran, dass es sich etabliert hat, Studierende nicht richtig aufzunehmen.

Es gibt hier nur wenig Kulturangebote für junge Menschen. Hochkultur wird gefördert, aber gleichzeitig erleben wir ein Clubsterben und Sperrzeiten in der Altstadt. Das sind alles studentenunfreundliche Dinge. Kurz vor dem Studienabschluss überlegt man dann: Will ich hier in meine Zukunft investieren, in eine Stadt, die mir nicht erlaubt hat, Wurzeln zu schlagen? Die meisten werden sagen: „Nein, dann geh ich halt wieder“. Das ist schade, denn dadurch engagiert man sich weniger, geht nicht in Vereine, übernimmt keine Verantwortung, interessiert sich weniger und wählt nicht.

Was ist Ihr Résumé zur vergangenen Legislaturperiode?

Butt: Auch als Einzelstadtrat kann man viel erreichen. Bei den letzten Haushaltsverhandlungen ha-

be ich zum Beispiel 26 Änderungsanträge eingereicht – mehr als viele andere Parteien. Und bis auf zwei wurden alle angenommen. Außerdem habe ich das einzige erfolgreiche Bürgerbegehren in der Geschichte Heidelberg in die Wege geleitet. Wir haben so die Verlegung des Ankunftscentrums für Flüchtlinge an die Autobahn verhindert. Die Grünen waren eigentlich auch dagegen und hatten dies in ihrem letzten Wahlprogramm so geschrieben. Leider war dann der Druck der Investoren zu groß und plötzlich waren sie doch für die Verlegung. Dies trotzdem zu verhindern war wohl mein größter Erfolg der letzten Legislaturperiode.

Im Gemeinderat gibt es 48 Sitze, 24 davon konservativ, 24 Mitte-links. Ich bin also häufig der Einzige, der entscheidet, wie eine Abstimmung ausfällt (*lacht*). So kann ich frei von Parteizwängen mich für das entscheiden, was für Heidelberg die beste Entscheidung ist.

Das Gespräch führten Moritz Kapff und Justus Brauer. Eine längere Version des Interviews findet ihr auf ruprecht.de

Tramatisch

RNV-Personalmangel verursacht Ausfälle

Allen, die regelmäßig mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fahren, wird es schon im frühen Herbst aufgefallen sein: Der Bus oder die Bahn kamen einfach nicht. Laut der Rhein-Neckar-Verkehr GmbH (RNV) seien in dieser Zeit durchschnittlich nur 95 Prozent der geplanten Fahrten durchgeführt worden. Um diesen Fahrplanausfällen Herr zu werden, gilt seit dem 27. November für den Busverkehr ein sogenannter Stabilitätsfahrplan. Ab dem 17. Dezember wurde dieser auch auf die Straßenbahnen erweitert. Unter diesem neuen Fahrplan werden viele Linien verkürzt oder im Takt reduziert, die Buslinie 65 und die Straßenbahn 15 entfallen sogar vollständig. Besonders schmerhaft für viele Studierende im Neuenheimer Feld genauso wie in der Altstadt sind vermutlich die Linien 31 und 32, die wochentags

Viele Linien wurden verkürzt oder im Takt reduziert

Jahr hatte die RNV im Herbst und Winter einen solchen Stabilisierungsfahrplan einführen müssen. Auch 2022 wurden viele Krankheitsausfälle beim Personal als Grund angegeben, dazu gekommen seien Liefer Schwierigkeiten bei Ersatzteilen aufgrund des Kriegs in der Ukraine. Damals sprach die RNV von einem Ausnahmezustand. Dieses Jahr gibt sie sich dagegen zuversichtlich, dass die massiv erhöhten Bemühungen um Bewerber:innen erfolgreich sein werden, um die Personalsituation zu entspannen. Die Neueinstellungen seien auf einem historischen Hochstand, die Kurse für neue Straßenbahnfahrer:innen das ganze Jahr über schon gut gefüllt. Unter anderem angeboten werden auch studentische Hilfskräfte als Straßenbahnfahrer:innen. Für Interessierte gibt es einen Ausbildungskurs in den Sommersemesterferien.

Allerdings braucht es natürlich Zeit, bis die Neueingestellten anfangen können und die Maßnahmen Wirkung zeigen. Bis mindestens Frühjahr 2024 soll solange noch der Stabilisierungsfahrplan gelten.

Von David Hildebrandt

Passend zum Thema findet ihr auf Seite 2 ein Interview mit einer studentischen Straßenbahnfahrerin.



Foto: Till Gonser

auf dem Großteil der Strecke nur noch im Zwanzig-Minuten-Takt fahren. Die weiteren Änderungen lassen sich auf der Webseite der RNV einsehen. Auch der im Dezember vom Gemeinderat verabschiedete neue Nachtfahrplan, der zwei zu-

ANZEIGE

AWI Lab



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Mitmachen - Geld verdienen

Teilnehmen an ökonomischen Entscheidungsexperimenten

15-90 Minuten

+

ca. 15€ pro Stunde

+

Forschung erleben

Wer?

Jeder kann teilnehmen.
Kein Vorwissen nötig.

Wie?

Registrierung unter:
<https://heidelberg-awi.sona-systems.com>



Wo?

Je nach Experiment:
Im AWI Lab,
Bergheimer Straße 58 oder
online von zu Hause aus.

Zusammengerückt

Die Umtriebe der AfD und der Werteunion haben auch in Heidelberg zehntausende Menschen auf die Straße gebracht.
Über eine der größten und buntesten Demonstrationen der Stadtgeschichte

Es ist Samstag, der 21. Januar. 18.000 Menschen sind gekommen zu einer der größten Demonstrationen der jüngeren Stadtgeschichte Heidelbergs. „Nazis? Raus!“ rufen sie. Es sind so viele, dass sich das Ende der Demonstration nach eineinhalb

Stunden noch immer am Startpunkt bei der Stadtbücherei befindet, während die ersten Menschen schon am Uniplatz eintreffen.

Das Organisationsteam ist sichtlich überwältigt: „Ich glaube, wir haben ganz Heidelberg auf die Straße gebracht!“ Begeisterter Applaus erfüllt den Uniplatz, der vor Men-

schen überquillt. Der Aktivist und Mitorganisator Bonyad Bastanfar findet auf der Treppe vor der neuen Universität klare Worte: „Die AfD spricht im Namen des Volkes, ohne das Volk zu sein.“ Es werde Zeit, dass die schweigende Mehrheit laut wird gegen die AfD. Der Kristallisierungspunkt der deutschlandweiten

Proteste gegen Rechts war eine Konferenz mit Mitgliedern der AfD und der Werteunion, bei der Pläne zur „Remigration nichtassimilierter Staatsbürger“ geschmiedet wurden. Mitte Januar hatte das Recherchekollektiv Correctiv darüber berichtet. Als „Wannseekonferenz 2.0“ betitelt Bastanfar das Treffen, und schreit „Nie wieder ist...?“ „Jetzt!“ schreit die Menge zurück.

Insgesamt 80 Organisationen hatten zur Demonstration aufgerufen, darunter Heidelberg in Bewegung, Fridays For Future und Black Lives Matter. Die Redeliste ist lang, denn viele haben etwas darüber zu sagen, welche Ängste Rechtsextremismus bei ihnen weckt, welche Freiheiten er ihnen droht zu nehmen, aber auch, was er schon jetzt anrichtet, in Heidelberg.

Stadtrat Waseem Butt ruft dazu auf, bei den kommenden Kommunalwahlen im Juli teilzunehmen. „Wir haben erst gewonnen, wenn die AfD im Stadtrat keinen Sitz bekommt.“ Das wiederholen viele Redner:innen: Eine Demonstration alleine reicht nicht, der Kampf gegen Rechts muss immer wieder geführt werden. Im Alltag, in der Politik, in Schulen oder auf dem Wahlzettel.

Es ist eiskalt, es beginnt zu dämmern. Der Gesang von 18.000 Heidelberger:innen zu Bob Marleys Melodie erfüllt die Luft: „No hate, just love, let's get together and feel all right.“ Dazu Handytaschenlam-

„Nie wieder ist...?“
„Jetzt!“,
schreit die Menge zurück

pen. Es ist ein bisschen kitschig, aber auch surreal, ergrifft. Es fühlt sich nach Gemeinschaft an.

Auch die frühere Oberbürgermeisterkandidatin Alina Papagianaki-Sönmez ist sichtlich ergriffen von der Menschenmenge, die auf den Uniplatz drängt. „Diese Demo ist ein gewaltiger Anfang für einen gesellschaftlichen Wandel.“

Während vor ihr auf dem Platz Stadtgeschichte geschrieben wird, hört man von ihrem ehemaligen Konkurrenten OB Eckart Würzner nichts an diesem Tag. Das sonst überall mitmischende Stadtoberhaupt schickt die Bürgermeisterin für Soziales und Bildung, Stefanie Jansen, als Vertreterin. Den Stadtobhäuptern käme im Kampf gegen Faschismus eine große Verantwortung zu, sagt Jansen. „Wir wissen, wir sind noch lange nicht da, wo wir sein sollten.“

Schon am Tag darauf wird die neugewonnene Heidelberger Gemeinschaft gegen Rechts auf die Probe gestellt. Die AfD steht mit ihrem Stand auf dem Neujahrsfest der Stadt. Neben vielen Flyern und Plakaten brüsst sich die Partei damit, seit 2013 jedes Jahr am Unwort des Jahres beteiligt gewesen zu sein. So eben zuletzt mit dem Unwort 2023: Remigration.

Der Stand der Partei wird blockiert, wieder wird gesungen. Der ganze Saal singt mit. Eine Frau übergibt sich über den Stand. Es scheint, als hätte die Demonstration einen neuen Kampfgeist in der Stadt geweckt.



Stadt des Geldes

Wo sich Reiche und Arme in Heidelberg die Straßen teilen. Ein Überblick

Man muss nicht lange in Heidelberg studieren, um zu sehen, dass hier das Geld wohnt. Schicke Cafés und Häuserfassaden, Teslas und Porsche-Cabrios fallen einem schnell auf. Aber wo leben in Heidelberg eigentlich die Reichen – und wo die Ärmsten?

Eine wissenschaftliche Veröffentlichung von Marcel Helbig vom Wissenschaftszentrum in Berlin für Sozialforschung (WZB) von Dezember 2023 untersucht die Wohlstandsverteilung, innerstädtische Segregation und Akademiker:innenquote in den 153 größten Städten Deutschlands. Die Wochenzeitung *Die Zeit* hat diese Daten interaktiv aufgearbeitet, sodass Städte und Stadtteile im deutschen Vergleich betrachtet werden können.

Heidelberg schneidet vornehmlich ab. Im Ranking der Akademiker:innen-Quote liegt die Universitätsstadt deutschlandweit auf Platz zwei, nur übertroffen von Tübingen. In Heidelberg haben 46,4 Prozent der Einwohner:innen einen Hochschulabschluss. Verstünde man die 38.000 Heidelberger Studierenden auch als Akademiker:innen, so wäre dieser Anteil noch einmal erheblich höher. Diese werden in der Studie aber nur dann betrachtet, wenn sie bereits einen Bachelorabschluss haben und der Bundesagentur für Arbeit bekannt sind. Es ist davon auszugehen, dass dies nur auf wenige Studierende zutrifft.

Zudem wird eine Gutverdienenden-Quote erfasst. Diese umfasst Arbeitende mit einem Bruttoeinkommen über 4800 Euro. In der Liste der Städte mit dem höchsten Gutverdienenden-Anteil platziert sich Heidelberg in den Top Ten. 26,3 Prozent der Heidelberger:innen zählen dazu, der deutsche Mittelwert liegt nur bei 16,3 Prozent. Folgerichtig geht damit in Heidelberg auch eine geringe Armut einher. Die Quote der Grundsicherungsempfänger:innen nach dem Sozialgesetzbuch II ist hier mit 5,4 Prozent eine der niedrigsten. Nur vier deutsche Städte haben eine niedrigere Armutssquote.

Im Großen ist festzuhalten: Wer nah am Neckar wohnt, ist mit höherer Wahrscheinlichkeit gutverdienend, Akademiker:in oder sogar beides. Stadtteile wie Boxberg, Emmertsgrund und auch Kirchheim gehören zu den Vierteln mit einer ärmeren Bevölkerung. Allgemein ist die Korrelation zwischen Akademiker:innen und Gutverdienenden hoch.

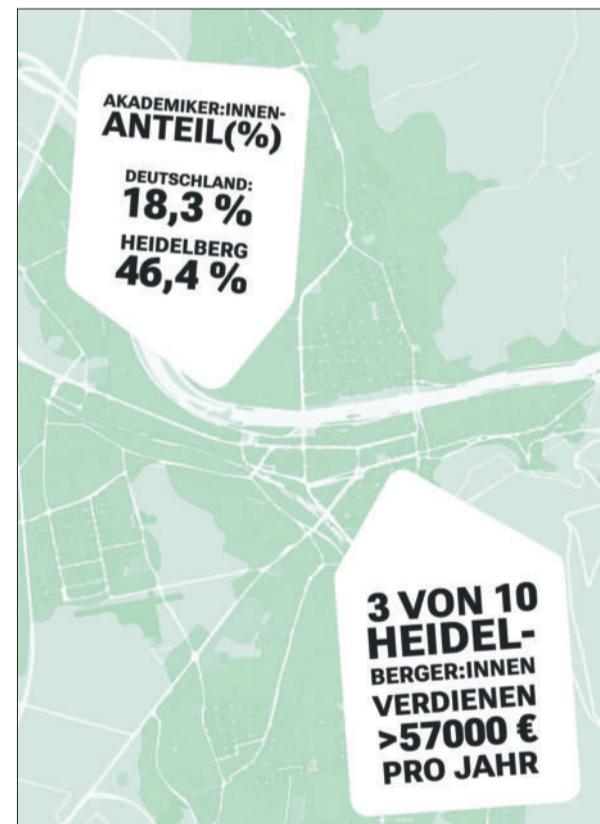
Aber wo leben denn nun die meisten Reichen? Das Wohnviertel, das von der Berliner Straße und der Handschuhsheimer Landstraße eingeschlossen ist, gehört zu den reichsten in Heidelberg. Übertragen wird dies nur von Haushalten in Schlossnähe. Generell scheint die Lage am Hang – und damit auch mit schöner Aussicht – mit viel Geld in Verbindung zu stehen. Für alle, die dort schon einmal unterwegs waren und die Villen kennen, sollte das keine Überraschung sein.

Weit davon entfernt liegt das Patrick-Henry-Village. Eine ehemalige, zum amerikanischen Militärstützpunkt gehörende Wohnsiedlung, die seit 2014 als Unterkunft für Geflüchtete dient, zeigt eine mögliche Verzerrung in den Daten auf. Dort soll es eine Armutssquote von 0,0 Prozent geben.

Das wäre eine schöne Welt, in der Geflüchtete nicht von Armut betroffen sind. Die naheliegende Erklärung ist allerdings, dass die dort lebenden Asylsuchenden kein Bürgergeld bekommen, da das Flüchtlingsdorf nur als Ankunfts- beziehungsweise Übergangsunterkunft

funktioniert. Erst Asylsuchende, die sich länger als drei Jahre im Land befinden, beziehen eine Grundsicherung nach dem zweiten Sozialgesetzbuch. Dennoch dient der Bezug dieser Sozialleistung in der Studie als Berechnungsgrundlage der Armutssquote. Dass die Daten an dieser Stelle eine Lücke aufweisen, wird durch die Tatsache gestützt, dass zu dem Akademiker:innen- und Gutverdienenden-Anteil in diesem Stadtteil keine Angaben gemacht werden.

Personengruppen, welche häufig von Armut betroffen sind, wie Geflüchtete, aber auch Studierende, werden in die Statistik nicht mit aufgenommen. Besonders in Heidelberg könnte dies einen merklichen Einfluss auf



Grafik: Felix Albrecht

die Armutssquote der Stadt haben. Im Fall des Patrick-Henry-Village wäre es konsequent gewesen, die Leistungen, die aus dem Asylbewerberleistungsgesetz hervorgehen, in die Statistik mit aufzunehmen.

Heidelberg ist also sowohl eine wohlhabende als auch eine hoch akademische Stadt. Diese beiden Fakten müssen aber nicht zwingend korrelieren. In anderen Universitätsstädten wie zum Beispiel Göttingen oder Münster gibt es zwar auch einen hohen Akademiker:innen-Anteil, jedoch deutlich weniger Gutverdienende. Das Zusammenspiel aus renommierter Universität und wirtschaftlich starkem Standort ermöglicht es uns Studierenden, durch die wohlhabenden Viertel zu flanieren und anschließend in die Universitätsbibliotheken abzubiegen, damit auch wir bald als Akademiker:innen in die Statistik eingehen.

Von Heinrike Gilles
und Emilio Nolte

Von Lena Hilf



Henry Keazor erläutert die Details einer Kunstmöglichkeit.

Foto: Fabio Massacci

Achtung für Fälschungen

**Heidelberger Fälschungs-Studien-Sammlung:
Der Professor für Kunstgeschichte Henry Keazor erklärt, wie
man Fakes erkennen kann und warum sie interessant sind**

Die Alarmanlage piept, als sich die Tür öffnet. „Wir müssen die gleichen Bedingungen liefern wie eine Asservatenkammer, der Raum muss einbruchssicher sein“, erklärt Henry Keazor. Der Professor am Institut für Europäische Kunstgeschichte gewährt Einblick in die Heidelberger Fälschungs-Studien-Sammlung.

Die Idee für das Projekt hatte Keazor bereits 2012, umgesetzt wurde sie erst 2021. Es ist ein Versuch der Enttabuisierung von Kunstmöglichkeiten auf dem Kunstmarkt. Die Sammlung soll darauf aufmerksam machen, wie problematisch Fälschungen sind und wie raffiniert Fälscher:innen sein können.

Die Kunstwerke in der Sammlung stammen aus den überfüllten Asservatenkammern der Landeskriminalämter. Je nach Bundesland kann es sogar dazu kommen, dass die Fälschungen verbrannt werden, was Keazor für falsch hält. Schließlich würden auch Originale manchmal irrtümlich für Fälschungen gehalten und damit bestünde die unmittelbare Gefahr, dass sie zu Unrecht vernichtet werden.

Auch für die Sammlung erwarb er bereits eine vermeintliche Fälschung, die sich bei Untersuchungen als das Original aus dem 17. Jahrhundert entpuppte. Für die Lehre können Fälschungen von großer Bedeutung sein, denn an ihnen lernt

unterschiedlichen Ergebnissen führen kann.

Im Rahmen des Seminars über Kunstmöglichkeiten, das Keazor für Masterstudierende anbietet, beschäftigen sich die Teilnehmer:innen mit der Identifizierung der Fälschungen. Hier werden unter anderem technische Untersuchungsmöglichkeiten wie die Infrarotreflektografie oder die Röntgenfluoreszenz-Pistole thematisiert.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Studierende der Kunstgeschichte in ihrer beruflichen Zukunft in Museen, Galerien oder Stiftungen mit Fälschungen konfrontiert werden, ist sehr hoch. Weil dies im Studium bisher kaum behandelt wird, soll

Selbst Labore sind sich bei der Untersuchung von Bildern manchmal uneinig

das Seminar auf den tatsächlichen Kunstmarkt vorbereiten. Gerade Online-Plattformen wie Ebay sind problematisch, weil Fälschungen auf diese Weise noch schneller in Umlauf geraten. Sobald sie dann erstmal in einer reputablen Sammlung sind, wird ihre Echtheit weniger angenommen.

Die Befürchtung, dass er durch die Seminare und Fälschungen seine Studierenden selbst zu Fälscher:innen ausbildet, hat Keazor nicht. Wenn man mit dem Fälschen Geld verdienen möchte, komme man immer an Informationen, dafür braucht man nicht seine Seminare. Was man dabei auch beachten sollte: „Crime doesn't pay. Letztendlich ist Fälschen eine künstlerische Bankrotterklärung“, so Keazor.

In manchen Bundesländern werden Kunstmöglichkeiten verbrannt

man genauso gut wie an einem Original, so der Professor für Kunstgeschichte.

Fälschung und Original voneinander zu unterscheiden, kann je nach Fall ganz schön schwierig sein. Es gibt nicht die eine richtige Methode oder Vorgehensweise. Man untersucht Aspekte wie die Motive des Kunstwerks, Farben, Stil, Signatur oder woher die Gemälde kommen. Selbst Labore sind sich trotz modernster Möglichkeiten teilweise uneinig, da die gleiche Methode zu

Auch sei bei Kunstmöglichkeiten der sogenannte „Rückschaufehler“ zu beobachten: Sind Menschen bereits einmal auf Fälschungen hereingefallen, überschätzen sie danach ihre Fähigkeit, andere Fälschungen zu erkennen.

Momentan ist der Raum, in dem sich die Sammlung normalerweise befindet, recht leer. Die meisten Fälschungen sind nämlich gerade im Kurpfälzischen Museum, wo sie, teilweise neben ihren Originale, von Februar bis Juni ausgestellt sind. Auch eine Vortragsreihe zum Thema ist geplant, unter anderem wird dort der Einfluss künstlicher Intelligenz sowohl beim Erkennen von Fälschungen als auch beim Fälschen thematisiert.

Keazor geht es darum, dass man Fälschungen nicht unterschätzt. „Das ist etwas, das die Kunstgeschichte von Anfang an begleitet. Mir ist es ein großes Anliegen, dass sie sich damit auseinandersetzt.“

Von Annika Bacdorf
und Pauline Zürbes

ANZEIGE

theater und orchester heidelberg

iAdelante!

ibero
amerikanisches
theaterfestival

Auch hier gilt die Theaterflatrate!
3.2.–10.2.2024

www.adelante-festival.de

Heidelberg

Frohes neues Ich

Warum Neujahrsvorsätze nicht lange halten

Mehr Geld sparen, mehr Sport treiben und eine gesündere Ernährung: Ein frisches Jahr bringt neue Hoffnungen und die traditionellen Neujahrsvorsätze. Allerdings misslingen die allermeisten Ziele für das neue Jahr spätestens Ende Januar. Warum setzen wir uns also zum Scheitern verdammte Neujahrsvorsätze und wie hält man sie länger als einen Monat durch?

Besonders zum Jahresende reflektieren viele ihr vergangenes Jahr. Man erinnert sich, dass man – wenn überhaupt – höchstens einmal im Monat joggen war und denkt an die vielen gegessenen Plätzchen der Weihnachtszeit. Der Neujahrsvorsatz, sportlicher zu werden, ist schnell gefasst.

Laut einem Artikel der Psychologin Laura Anders wirkt die Aussicht auf das zukünftige sportliche Ich motivierend und verteilt vorübergehend die Unzufriedenheit. Diese entsteht durch den Vergleich des idealen Selbstbilds mit der gegenwärtigen Realität. Der Neujahrsvorsatz löst diesen Spannungszustand auf. Sobald man sich vornimmt, mehr Sport zu machen, wird die Umsetzung geschickt auf die nächsten Tage verschoben. So sorgt der Neujahrsvorsatz für einen kurzen Glücksmoment.

Allerdings währt dieses Glück häufig nicht allzu lang. Wer einfach nur mehr Sport machen will, steht plötzlich vor tausenden kleinen Entscheidungen: Welche Laufstrecke? Welches Fitnessstudio? Wie oft? Ohne klare Schritte zum Ziel kann das schnell in Frustration enden. Sieht man sich ohnehin nicht wirklich

als eine Person, die jeden Tag bei Wind und Wetter joggt, sondern lieber im Warmen und Gemütlichen Serien schaut, wird der Vorsatz schnell über Bord geworfen. Bei der Festlegung des Vorsatzes sollte man sich fragen, ob man sich wirklich mit dem Ziel identifiziert oder ob es nur „nice-to-have“ ist.

Außerdem werden die Ressourcen zur Erfüllung des Vorsatzes oft unterschätzt. Mehr Sport bedeutet automatisch weniger Zeit und Energie für den Alltag, Haushalt, Freund:innen, Uni oder eben der Serienmarathon bleiben auf der Strecke. Der zusätzliche Vorsatz, den Notenschmitt zu verbessern, kann dazu führen, dass Interessen

**Neue Vorsätze sorgen
für einen kurzen
Glücksmoment**

aufeinanderprallen, was das Scheitern des Vorsatzes wahrscheinlicher macht.

Aber wie kann man Neujahrsvorsätze wirklich einhalten? Die langfristige Verwirklichung von guten Vorsätzen erfordert konkrete Schritte. In ihrem Podcast rät die Psychologin Ricarda Susca dazu, sich realistische Ziele vorzunehmen. Allein das tägliche Sporttasche-Packen kann als Vorsatz formuliert werden, was nachhaltig die Motivation, Sport zu machen, steigert. Am besten findet man noch einen Mitstreiter:in. Geteiltes Leid ist bekanntlich halbes Leid.

Von Eva Elser

Top-Ziele 2024: Sparen, Sport und gesunde Ernährung. Grafik: Michelle Amann



Die Sommer werden durch den Klimawandel heißer und trockener, das macht sich auch in Städten bemerkbar. Dichte Bebauung und schwarzer Asphalt verwandeln einen schönen Sommertag in drückende Hitze. Die Stadt Heidelberg sieht sich selbst als Vorreiter in klimaresilienter Stadtplanung. Doch dabei läuft nicht alles rund. Grünflächen, die zur Regulierung der Temperatur beitragen, hat Heidelberg nur wenige. Die Grünfläche pro Einwohner beträgt mit rund sieben Quadratmetern weniger als die Hälfte des baden-württembergischen Landesdurchschnitts.

„Der geringe Grünflächenanteil Heidelbergs ist ein Problem“, erzählt Petra Fochler. Sie setzt sich beim Naturschutzbund (Nabu) und im Rahmen ihres Projekts Stadtgrün Heidelberg für innerstädtisches Grün ein. Laut ihr setzt die Stadt falsche Prioritäten: „Das Grün kommt an allerletzter Stelle, man geht immer auf die einfachste Lösung, die möglichst wenige laufende Kosten verursacht“. Die Baumaterialien in Städten, speziell Beton und Asphalt, speichern mehr Wärme als natürliche Grünflächen. Nächts sind Städte deshalb deutlich wärmer als das Umland, im Mittel vier Grad Celsius. Außerdem speichern diese versiegelten Flächen keine Feuchtigkeit, die zur Abkühlung beitragen könnte.

Was eine Stadt nachweislich abkühlen kann, sind Grünflächen, Fassadenbegrünung und Bäume. Sie speichern Feuchtigkeit und kühlen durch Verdunstung aus ihren Blättern aktiv ihre Umgebung, außerdem spenden sie Schatten.

Die Bahnstadt verfügt in Heidelberg über sehr wenige Grünflächen. Sie wurde vor zwanzig Jahren als besonders zukunftsfähiger Stadtteil mit stark gedämmten Passivhäusern und begrünten Dächern geplant. Doch die Bahnstadt ist meist spürbar heißer als der Rest der Stadt. Die Gebäude heizen sich im Sommer stark auf und öffentliche Plätze wie der Gadamerplatz bieten wenig Schatten und kaum Grün.

Grauer Daumen

Heidelberg liegt bei den Grünflächen deutlich unter dem Landesdurchschnitt. Über die Probleme bei der Stadtplanung und die Folgen der Pflanzenarmut für kommende Hitzesommer



Fassadenbegrünung ist eine Klimaanlage für die Stadt.

Foto: Till Gonser

Die Stadt engagiert sich in mehreren Initiativen für Klimaschutz und Anpassung. Neben dem Projekt Oasis, mit dem der Oberbürgermeister Würzner „zusätzlich zu bestehenden Grünflächen kleine Oasen mitten in den Stadtteilen schaffen“ möchte, gibt es einen Klimaschutz-Aktionsplan. In diesem nennt die Stadt als Maßnahme zur Klimaanpassung die Pflanzung eines Klimawäldchens in jedem Stadtteil. Gemeint ist damit die Pflanzung von jährlich 500 Bäumen

bis 2025, insbesondere auf derzeit versiegelten Flächen.

Doch die Umsetzung verläuft nicht immer sinnvoll. So wurde eines dieser „Klimawäldchen“ am SNP Dome angelegt. Der Platz um die Arena herum ist großflächig versiegelt. Statt diesen großzügig zu pflanzen, wurden auf der anderen Straßenseite 70 Bäume gepflanzt. Insgesamt sei das Konzept der Klimawäldchen laut Fochler „als Tiger gestartet, als Bettvorleger geendet“. Ein Grund dafür seien die Kosten

für das Anlegen und die Instandhaltung von Stadtgrün. Ein versiegelter Platz verursacht fast keine laufenden Kosten. Ein neu gepflanzter Baum muss hingegen fünf Jahre lang betreut und mit 600 Litern Wasser pro Woche gegossen werden.

Ein weiteres großes Problem ist die Menge an versiegelter Fläche in der Stadt. Große Teile der Stadt sind so gebaut, dass Regenwasser möglichst schnell durch die Kanalisation abgeführt wird. Dieser Regen gelangt nie ins Grundwasser, sodass

im Sommer viel künstlich bewässert werden muss. Ohne Bewässerung geht der kühlende Effekt der Bäume verloren: Die Blattöffnungen schließen sich bei Trockenheit, sodass weniger Wasser an die Luft abgegeben wird.

Wenn Grünflächen und Bäume von versiegeltem Boden umgeben sind, haben sie nur eingeschränkten Zugang zum Grundwasser. Ein aktuelles Beispiel ist der Montpellierplatz in der Nähe des Marstalls. Dort wird im Zuge der Sanierung der Stadthalle einer der letzten unversiegelten Parks der Altstadt ausgebaut. An dessen Stelle entsteht ein unterirdischer Technikraum. Dieser soll zwar eine Dachbegrünung bekommen, allerdings kann diese die Funktionen der vorherigen Grünfläche nicht ersetzen. Laut dem Nabu komme es zu einer Reduzierung der Wasserspeicherfähigkeit und Behinderung des Hangwassers vom Königsstuhl. Zudem werde der Wurzelraum des alten Baumbestandes zum Neckar hin abgeriegelt.

Die Stadt hat also noch viel zu tun, um das Leben in heißen Sommern angenehmer zu machen. Dabei ist statt der Fokussierung auf Klimaneutralität und einzelne Vorzeigeprojekte ein generelles Umdenken der Flächenplanung notwendig, um mehr Freiräume für Mensch und Natur zu schaffen. Doch auch kleine Maßnahmen, wie die Berankung von Garagen und Fahrradunterständen, wären ein Schritt in die richtige Richtung.

Von David Hildebrandt, Marco Winzen und Silas Janke

Die gute Nachricht ...

Im Jahr 2023 hat Deutschland erstmals mehr als die Hälfte des Stroms aus erneuerbaren Quellen erzeugt. Der Anteil an Solar-, Wind- und Wasserkraft ist im Vergleich zum Vorjahr um fünf Prozent gestiegen.

Bis 2030 sollen 80 Prozent des Bruttostromverbrauchs aus erneuerbaren Energien stammen. (heg)

Analysen Die entscheidenden politischen Nachrichten in den letzten Wochen: Bauernproteste, Haushaltsstreit, Kindergrundsicherung ... irgendwie geht's bei allem ums Geld. Genauer, um die Kürzungen des Bundeshaushalts, um die Schuldenbremse einzuhalten.

Mit diesem Verfassungsgesetz wird seit 2009 die Schuldenaufnahme des deutschen Staates beschränkt. Sie erlaubt es dem Bund, jedes Jahr 0,35 Prozent des Bruttoinlandsproduktes als Neuschulden aufzunehmen. Die Grenze wird im Sinne des antizyklischen Wirtschafts weiter angepasst: In wirtschaftlich guten Zeiten dürfen etwas weniger Schulden aufgenommen

werden, in wirtschaftlich schlechten Zeiten ein bisschen mehr.

Eine Ausnahme von dieser Regel gilt für Notzeiten wie Covid-19 oder den russischen Überfall auf die Ukraine. In dieser Zeit darf man die Schuldenbremse auch temporär aussetzen.

Einige Personen in der Bundesregierung wollten für 2023 und 2024 diese Ausnahmeregel jedoch nicht anwenden, anders als in den Krisenjahren davor. Deswegen kam die Idee auf, bereits angesammeltes Geld aus Schulden der vorherigen Jahre für die aktuellen Krisenbewältigungen zu verwenden. Das hat das Bundesverfassungsgericht für unzulässig erklärt. Die Richterin-

nen haben entschieden, dass eine solche Notlage jedes Jahr neu bestimmt werden muss. Die Bundesregierung wollte aber die Notlage nicht erneut ausrufen. Da sie gleichzeitig nicht substanziel Steuern erhöhen wollten, müssen sie stärker an Ausgaben sparen.

Vergleicht man die ökonomische Situation des Staates mit der eigenen, kann man zu dem Schluss kommen, dass auch der Staat sich nicht zu stark verschulden sollte. Aber es gibt auch Situationen, in denen es sinnvoll ist, privat stärker Schulden aufzunehmen, beispielsweise wenn man ein Haus kauft oder einen Studienkredit aufnimmt.

Ähnlich ist das beim Staat. In unserem aktuellen System ist es finanziell nicht immer „nachhaltig“, alles über Schulden zu finanzieren. Aber es gibt gute ökonomische Gründe, mit Schulden in die Zukunft zu investieren, beispielsweise in Klimaschutz oder Bildung.

Außerdem unterscheidet sich ein Staat ökonomisch entscheidend von Haushalten. Denn unter anderem

kann und sollte ein Staat langfristiger denken und in Projekte investieren, von denen die Gesellschaft profitiert. Insbesondere, wenn diese keinen Gewinn versprechen und deshalb von privaten Unternehmen nicht getätigt werden. Das beste Beispiel dafür ist der Klimawandel. Für die Gesellschaft stellt dieser ein Problem dar, ein einzelnes Unternehmen hat trotzdem selten Gründe, sich klimakonform zu verhalten.

Doch warum halten sich die Verteiler der Schuldenbremse immer noch so hartnäckig, wenn dadurch zu wenig investiert wird? Wie sieht es bei konkreten Entscheidungen aus: Schuldenbremse oder Klimaschutz? Schuldenbremse oder ein digitales Deutschland? Schuldenbremse oder eine pünktlichere Bahn?

Um gezielt diese Probleme anzugehen, gibt es den Vorschlag einer „Grün-Goldenen Regel“. Diese würdet Zukunftsinvestitionen von der Schuldenbremse ausnehmen und Konsumausgaben weiterhin beschränken. Ganz ähnlich hat Deutschland bis 2009 40 Jahre lang

Finanzpolitik gemacht, damals mit der Goldenen Regel.

Gerade in den aktuellen Krisenzeiten wäre es besonders notwendig, dass wir gesamtwirtschaftliche Stabilität schaffen. Auch, um im Kampf gegen erstaunliche Rechtsextremismus wirksam zu sein.

So sagt auch Isabella Weber, Ökonomieprofessorin in den USA: „Wir wissen aus der Forschung, dass es einen sehr klaren Zusammenhang gibt zwischen dem Aufstieg von radikalen und insbesondere rechtsextremen Parteien und Phasen von Austerität.“ Austerität bedeutet, dass der Staat stark an Ausgaben und Investitionen spart oder Steuern erhöht, um die Schuldenmenge gerade kurzfristig zu reduzieren.

Insbesondere deswegen sollte die Rolle des Staates in der Finanzpolitik neu gedacht und damit gleichzeitig zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: in die Zukunft investieren und krisenfestere Finanzpolitik betreiben.

Von Moritz Kapff

Schuldenbremse: Bald rotes Licht für Investitionen?

Foto: Till Gonser



Rezension

Wer Paul Mescal und Andrew Scott für einen Film als Liebespaar castet, der hat sicherlich keine Schwierigkeiten, daraus einen der meistanzipierten Filme des Jahres zu machen. Den hohen Erwartungen, die damit einhergehen, gerecht zu werden, ist die größere Herausforderung. Im vergangenen Jahr überzeugten Filme wie „Barbie“ und „Oppenheimer“ die Massen mit Farbe und Spektakel, im Gegenzug schafft „All of Us Strangers“ mindestens genauso viel Emotion durch seine stillen Momente.

Während man den Drehbuchautor Adam (Andrew Scott) bei seinem eher einsamen Leben zuschaut, wird man in die düstere Schwere seines Alltags hineingezogen. Zwischen Londoner Hochhäusern, der Anonymität des Großstadtlebens und Whiskey wirkt Adams Leben ziemlich klein und unbedeutend, fast schon unpersönlich. Bis schließlich Harry (Paul Mescal), der der einzige weitere Bewohner des Hochhauses zu sein scheint, eines Abends betrunken vor seiner Tür steht. Zunächst ist man befreit von seinem Charakter, so auch Adam, der ihm eine klare Abfuhr erteilt. Während sich Harry und Adam schließlich doch zunächst physisch, später auch emotional nähern, verfolgen wir Adam bei einem Wettrennen gegen seine Vergangenheit.

Sobald Adam sein altes Zuhause besucht, wird „All of Us Strangers“ zur Geisterstory. Während man sich anfangs über das Casting seiner Eltern, die ihn warmen Gemüts willkommen heißen, wundert – sie

Geister der Kindheit

Der Film „All of Us Strangers“ verbindet subtil und eindringlich Großstadteinsamkeit mit schmerzhaften Kindheitserinnerungen

scheinen im gleichen Alter wie Adam zu sein – wird schnell klar, dass mehr dahintersteckt: Adams Eltern starben bei einem Autounfall, als er elf Jahre alt war. Während Adam sich all die Fragen stellt, die im Vergehen der Zeit unbeantwortet blieben, kommen sich Harry und Adam immer näher und lernen sich zu lieben. So wie Adam in seinem Apartment abgeschirmt vom Rest der Welt lebt, fühlt er sich auch sonst in seinem Leben als Beobachter von außen – und das

schon seit seiner Kindheit: Sein Vater spricht von Zeiten, in denen er Adam in seinem Zimmer weinen gehört hat, ihn jedoch nie trösten kam. Auch diese Erfahrung verbindet Harry und Adam. „I've always felt like a stranger in my own family“, sagt Harry an einer Stelle.

Während die beiden Charaktere sich also fremd in der Welt, anfangs zueinander und auch in ihren Familien fühlen, ist „All of Us Strangers“ dennoch ein Film über Nähe. Die verlorene Nähe zu den Eltern, an

die Adam sich klammert, und die neue Nähe zu Harry. Die Sehnsucht nach seiner Kindheit, seinem Zuhause und den ungelösten inneren

„All of Us Strangers“ ist trotz allem ein Film über Nähe

und äußeren Konflikten hinterlässt Spuren: „It's okay, it happened a long time ago“ – „Yeah, I don't think that matters“. Adam ist unfähig loszulassen, seine Kindheit, über die er schreiben will, wartet an jeder Ecke, er kehrt also immer wieder in sein Elternhaus zurück, nur um festzustellen, dass auch die Antworten, die er seit ihrem Tod sucht, ihn nicht vom Vergangenen befreien können.



Die Protagonisten Adam und Harry verlieren sich im Hochhaus-Dschungel.

Foto: The Walt Disney Company

Der Fiesling

„OG Keemo“ veröffentlichte vor Kurzem sein neues Album „Fieber“. Musikalisch ein Erfolg, was stört, ist der Sexismus

Rezension

„OG Keemo“ zementiert mit seinem neuesten Mixtape „Fieber“ seinen Status als der beste Deutschrapper unserer Zeit. Trotzdem ist es schade, dass es zum Denken anregt, ohne das überhaupt zu wollen. Keemo, für die, die ihn nicht kennen, heißt bürgerlich Karim und ist in verschiedenen Städten, unter anderem Mannheim, aufgewachsen. Ihn nicht zu kennen, ist kein Verbrechen, zumindest wenn man keinen Deutschrapp hört. Er hat vergleichsweise

Mixtape sowie seine zwei Studio-Alben „Geist“ und „Mann beißt Hund“ (MBH) sind bei weitem das Beste, was die Szene gesehen hat. Seine Dominanz wurde bei dem Konzeptalbum MBH 2021 schon mehr als deutlich, als Kritiker:innen bereits am Anfang des Jahres davon sprachen, es wäre das Album des Jahres. Keemo kann also mittlerweile Lines wie „Wenn Rapper Sabe hört, entscheiden sie sich spontan für 'ne Malerlehre“, einfach so sagen, denn dieser für Rap typischen

pit vergessen lassen, dass man eigentlich Angst vor Menschennassen hat. Oder die einfach zu gut und flüssig sind, als dass man den Inhalt groß beachten müsste. Davon gibt es gerade auf „Fieber“ mehr als genug. Es ist ein Mixtape, kein Konzeptalbum und hat so nicht den Anspruch, tiefgreifende Themen anzusprechen oder die eigene Kindheit zu kapitalisieren.

Hört man die Tracks aber abends mit Kopfhörern, regt das Werk zum Denken an. Nicht nur nimmt man die Brillanz der Beats und die Nuancen von Keemos Stimme wahr, sondern auch viel Ungewolltes. Es geht um Geld, Frauen und Sex. Ob er jetzt „hoes nimmt“ oder „neck“ von jeder beliebigen Frau bekommt; einmal hingehört und es fällt einem immer wieder auf: Frauen und Sex sind kaum mehr als Konsumgüter, Sachen, mit denen es zu prahlen gilt. Ihre sexuelle Offenheit ist intrinsisch.

Dieses Bild ergibt sich bei viel Kunst, die von Männern stammt. Dass gerade Keemo aber auf solche Lines zurückgreift, jemand, den man aus Interviews als reflektierten, „besten deutschen Sprachkünstler“ – wie er sagt – kennt, ist schade. Irgendwie sieht Keemo das auch selbst ein, wenn er im Outro zu „Fieber“ sagt: „Vorwort-Fans hab'n kein Bock auf ignoranten Shit“ und sich dabei auf einen seiner besten Songs bezieht, in dem er gesellschaftliche Misstände anprangert. Und er hat recht, „Bock“ habe ich irgendwie nicht mehr.

Von Matthias Lehnen



„OG Keemo“ veröffentlichte vor Kurzem sein neues Album „Fieber“.

wenige Follower:innen und auch seine Karriere umspannt nicht zwei Jahrzehnte wie die eines Bushido beispielsweise. Hört man aber Deutschrapp, so kennt man „OG Keemo Sabe“. In „Fieber“ vergleicht er sich mit Kobe Bryant und behauptet, das hier sei sein „Three-Peat“. Der Vergleich funktioniert, denn dieses

Selbstglorifizierung kann man eigentlich nur zustimmen.

Das hat Keemo auch seinem Freund und Producer „Funkvater Frank“ zu verdanken. Zusammen haben die beiden Künstler Tracks wie „216“ geschaffen, die Rassismus und Alltagsdiskriminierung spürbar machen. Songs, die einen im Mosh-

pit vergessen lassen, dass man eigentlich Angst vor Menschennassen hat. Oder die einfach zu gut und flüssig sind, als dass man den Inhalt groß beachten müsste. Davon gibt es gerade auf „Fieber“ mehr als genug. Es ist ein Mixtape, kein Konzeptalbum und hat so nicht den Anspruch, tiefgreifende Themen anzusprechen oder die eigene Kindheit zu kapitalisieren.

Hört man die Tracks aber abends mit Kopfhörern, regt das Werk zum Denken an. Nicht nur nimmt man die Brillanz der Beats und die Nuancen von Keemos Stimme wahr, sondern auch viel Unge-

wolltes. Es geht um Geld, Frauen und Sex.

Ob er jetzt „hoes nimmt“ oder „neck“ von jeder beliebigen Frau bekommt; einmal hingehört und es fällt einem immer wieder auf: Frauen und Sex sind kaum mehr als Konsumgüter, Sachen, mit denen es zu prahlen gilt. Ihre sexuelle Offenheit ist intrinsisch.

Dieses Bild ergibt sich bei viel Kunst, die von Männern stammt. Dass gerade Keemo aber auf solche Lines zurückgreift, jemand, den man aus Interviews als reflektierten, „besten deutschen Sprachkünstler“ – wie er sagt – kennt, ist schade. Irgendwie sieht Keemo das auch selbst ein, wenn er im Outro zu „Fieber“ sagt: „Vorwort-Fans hab'n kein Bock auf ignoranten Shit“ und sich dabei auf einen seiner besten Songs bezieht, in dem er gesellschaftliche Misstände anprangert. Und er hat recht, „Bock“ habe ich irgendwie nicht mehr.

In der Arena beweist Lucy Gray ihre Intelligenz und kann das Publikum für sich gewinnen. Im Vergleich zu Katniss, die sich nur schwer dazu bringen konnte, für die Zuschauer:innen zu schauspielen, nutzt Lucy Gray die Sympathien zu ihrem Vorteil. So weit, so erfri-

hig loszulassen, seine Kindheit, über die er schreiben will, wartet an jeder Ecke, er kehrt also immer wieder in sein Elternhaus zurück, nur um festzustellen, dass auch die Antworten, die er seit ihrem Tod sucht, ihn nicht vom Vergangenen befreien können.

„All of Us Strangers“ erhebt sich über die visuellen Eindrücke anderer Filme und setzt auf die Kraft sanfterer Bilder, die durch subtile Nuancen und die eindringliche Performance der Darsteller eine außergewöhnliche emotionale Intensität erreicht. In einem beeindruckenden Balanceakt zwischen Verlust und Liebe, Fremdheit und Nähe, verleiht der Film der menschlichen Sehnsucht nach Verbindung eine zeitlose Dimension. „All of Us Strangers“ kommt am 8. Februar in die Kinos.

Von Nicola von Randenborgh

Das neue Tribut

Lucy Gray kommt an Katniss nicht heran

Eigentlich ist der Hype um dystopische Young-Adult-Literatur seit einigen Jahren vorbei. Entsprechend überrascht war ich, als meine kleine Schwester mich Ende 2023 in den neuesten Film der Hunger-Games-Reihe zerrte.

Okay, vielleicht hatte ich die Buchvorlage „The Ballad of Songbirds and Snakes“ kurz nach Erscheinung selbst verschlungen. Dennoch war ich gespannt auf den neusten Teil eines Franchises, das mit Katniss Everdeen neue Standards.



Grafik: Bastian Mucha

dards für Protagonistinnen schuf.

Im neuen Film geht es vor allem um die Vorgeschichte Snows, den späteren tyrannischen Präsidenten der postapokalyptischen Nation Panem. Als Mentor soll er die Protagonistin Lucy Gray beim Überleben der Hungerspiele unterstützen. Diese fällt in ihren bunten Kleidern neben dem sonst so dominierenden Grau der dystopischen Welt besonders auf. Gleichzeitig glänzt sie immer wieder mit Gesangseinlagen. Sie ist eine schillernde, mysteriöse und charmante Person – was sie recht schnell zum Love Interest des Protagonisten werden lässt. Neben der Dynamik zwischen den beiden sind ihre Handlungen jedoch sehr vorhersehbar.

In der Arena beweist Lucy Gray ihre Intelligenz und kann das Publikum für sich gewinnen. Im Vergleich zu Katniss, die sich nur schwer dazu bringen konnte, für die Zuschauer:innen zu schauspielen, nutzt Lucy Gray die Sympathien zu ihrem Vorteil. So weit, so erfri-

hig loszulassen, seine Kindheit, über die er schreiben will, wartet an jeder Ecke, er kehrt also immer wieder in sein Elternhaus zurück, nur um festzustellen, dass auch die Antworten, die er seit ihrem Tod sucht, ihn nicht vom Vergangenen befreien können.

„All of Us Strangers“ erhebt sich über die visuellen Eindrücke anderer Filme und setzt auf die Kraft sanfterer Bilder, die durch subtile Nuancen und die eindringliche Performance der Darsteller eine außergewöhnliche emotionale Intensität erreicht. In einem beeindruckenden Balanceakt zwischen Verlust und Liebe, Fremdheit und Nähe, verleiht der Film der menschlichen Sehnsucht nach Verbindung eine zeitlose Dimension. „All of Us Strangers“ kommt am 8. Februar in die Kinos.

Von Nicola von Randenborgh

ANZEIGE

Ab 02.24

Karlsbahnhof

Karsu
Patrice
Coremy
Alex Stoldt
Che Sudaka
Afra Kane
Miss Allie
Simon Stäblein
Ja, Panik
Alvvays

Tickets & Infos: www.karlsbahnhof.de

Zep hebt ab

Wohnzimmerkonzerte, gemeinsame Kochabende und Flohmärkte: Im studentischen Freiraum in der Zeppelinstraße

In der Zeppelinstraße 1 in Neuenheim liegt die Zep versteckt: Ein studentischer Wohlfühlraum, der eigenständig durch PH-Studierende verwaltet wird und für alle da ist. Das Zep-Plenum ist das „Organisationsgremium“ der Zep. Dieses besteht zurzeit aus elf Mitgliedern, die sich mit viel Freude und Motivation um eine Vielfalt von coolen Veranstaltungen kümmern und die Räumlichkeiten der Zep mit einer gemütlichen Wohnzimmer-Atmosphäre versehen. Mit dem *ruprecht* sprachen Aaron, Magda und Jonathan, die Mitglieder des Zep-Plenums sind.

Könntet ihr kurz darauf eingehen, was die Zep eigentlich ist?

Aaron: Die Zep ist ein studentischer Freiraum. Das heißt so viel: morgens um acht Uhr wird vom Hausmeister aufgeschlossen und dann ist die Zep tagsüber bis 18:30 Uhr offen. In dieser Zeit ist die Zep als Lern- und Aufenthaltsort für Studierende gedacht. Das Gebäude wird hauptsächlich von PH-Studierenden genutzt, ist aber im Prinzip für alle zugänglich. Man kann lernen, chillen, oder was zu Mittag kochen – wir haben eine große Küche und im Gegensatz zur Mensa haben wir sogar eine Mikrowelle. Man kann also gerne sein mitgebrachtes Essen hier aufwärmen. Abends organisiert das Zep-Plenum immer wieder Veranstaltungen, man kann die Räumlichkeiten aber auch nach Absprache mieten.

Wie ist die Zep entstanden?

Magda: Die Entstehungsgeschichte ist ein bisschen sagenumwogen – man weiß mittlerweile nicht mehr ganz, was davon wirklich wahr ist. Aber zentral ist, dass es 2009 einen Bildungsstreik gab und dass die Leute, die an der PH gestreikt haben, auch die Aula besetzt haben. Als Schlachtung, damit die Studierenden die Aula wieder freigeben, wurde ihnen von der PH ein studentischer Freiraum angeboten, den sie selbst verwalten dürfen. Uns wurde dann 2011 oder 2012 das komplette Erdgeschoss von diesem Gebäude hier freigegeben.

Wie seid ihr auf den Namen Zep gekommen?

Magda: Das Gebäude heißt Zep 1, weil es in der Zeppelinstraße

liegt. Im ersten Stock befinden sich Uni-Räume, also zwei Seminarräume und Büros von Dozierenden sowie eine Bibliothek. Wenn man hier Seminar hat, wird einem als Veranstaltungsort Zep 1 angegeben. Die Gebäude sind so von der PH benannt worden.

Wie kann man sich eine typische Zep-Plenumssitzung vorstellen?

Magda: Wir sammeln hauptsächlich, was den Leuten in den



Mitglieder des Zep-Plenums.

Foto: Bastian Mucha

letzten Monaten aufgefallen ist. Das war oft zur Instandhaltung der Innenräume. Unser Garten ist auch ein Thema, das immer wieder aufkommt. Jetzt gerade weniger, aber im Herbst muss alles winterfest gemacht werden und im Frühling machen wir alles wieder hübsch. Die Hochschule legt schon Wert darauf, dass das Gebäude von außen nicht aussieht wie Schlendrian.

Aaron: Die Sitzungen sehen immer sehr unterschiedlich aus. Wir kommen zusammen und sammeln wichtige Punkte, die besprochen werden müssen. Das kann alles Mögliche sein. Wir haben da keine feste Struktur oder so. Es geht hauptsächlich darum, dass wir alle immer auf dem aktuellsten Stand sind. Wenn wir uns zum Beispiel dazu entschließen, unser Logo zu überarbeiten, dann sind das natürlich auch wir, die dann unsere Köpfe zusammenstecken.

Jonathan: Das war aber auch ein echt langes Thema.

Magda: Aber es kommt bald! Die Leute können sich drauf freuen.

Welche Art von Events veranstaltet ihr?

Jonathan: Wir kümmern uns um das Kino am Sonntag und das Donnerstagskulturevent, das dreimal im Monat stattfindet. Einmal im Monat veranstalten wir ein Wohnzimmerkonzert mit lokalen Künstler:innen. Wir bieten von Bastelabenden bis zu Mario-Kart-Turnieren und kleinen Raves ein breites Angebot an Veranstaltungen an. Die Preise für die Gewinner:innen der Turniere sind immer beson-

ders einfallsreich. Letztes Mal waren Sprühdosen involviert.

Gibt es eine auswärtige Gruppe, die ihr erwähnen wollt?

Aaron: Am Montag ist die Kochgruppe „SweetHome“ immer hier. Da ist auch immer jeder willkommen mitzumachen.

Jonathan: Die Gruppe hat es sich zum Auftrag gemacht, Menschen durch gemeinsames Kochen zusammenzubringen. Abu, der das gegründet hat, ist ein ehemaliger Geflüchteter und wollte durch diese Kochgruppe Geflüchtete und Studierende an einen Tisch zusammenbringen.

Eine abschließende Frage: Wie würdet ihr die Zep in drei Wörtern beschreiben?

Alle: Zauberhaft. Enthusiastisch. Peppig.

*Das Gespräch führte
Claire Meyers*

*Eine längere Version des Interviews
findet ihr auf ruprecht.de*



ruprecht liebt

Unsere Redakteur:innen legen euch ans Herz, was sie in letzter Zeit geliebt oder worüber sie gelacht haben. Empfehlungen aus dem echten und dem digitalen Leben. Von Waffeleisen über Reiseziele bis hin zu Podcasts, Apps und Co.

Offline:

An alle Fans von Sherlock Holmes, Agatha Christie und Murder Mystery: Der 100-seitige Roman „Cain's Jawbone“ gilt als eines der schwierigsten Kriminalrätsel. Für alle, die sich selbst als Hobby-Detektiv:innen betiteln, also die perfekte Abendlektüre. Eure Aufgabe ist es, die Seiten in der richtigen Reihenfolge des Geschehens zu ordnen. Es gibt aber nur eine richtige Lösung. Die Seiten kann man dann dem Verlag schicken. Und um euren Ehrgeiz zu fördern: Seit 1934, dem Erscheinungsjahr, haben es nur vier Menschen geschafft, den Fall zu lösen. (aml)

Online:

Kaum jemand wählt noch ein Buch über den endlosen Dopamirrausch in Form von Tiktok, Instagram & Co. Wieso also nicht mal ein Hörbuch über seine Airpods, die man eh den ganzen Tag in den Ohren hat, anmachen? Einfach mal auf Spotify nach dem Buch suchen, was man schon seit Jahren immer mal lesen wollte. Dort gibt es nämlich erstaunlich viele und aktuelle Bücher – von Klassikern wie „1984“ und „Stolz und Vorurteil“ bis hin zu modernen Werken wie „Die Wut, die bleibt“. Auf Spaziergängen und beim Joggen begleitet mich zurzeit „Utopien für Realisten“ von Rutger Bregman. (heg)



Foto: The Walt Disney Company

Kind oder Roboter? Alphi im Film „The Creator“.

Filmriss

„The Creator“: Ein Abgesang auf den Westen

Rezension

Eine übermächtige Einheit zerstört den Sündenpfuhl (Los Angeles) und nur das auserwählte Mischwesen aus dieser Einheit und dem Mensch kann den Konflikt zwischen beiden lösen. Dazu noch eine Prise „auserwähltes Kind“ und fertig ist Gareth Edwards „The Creator“.

Nach den Weltkriegen gelang es dem Westen, eine künstliche Intelligenz zu entwickeln. Über Jahrzehnte hinweg nahm sie den Menschen im Alltag immer mehr Arbeiten ab. Doch mit der Zeit begann die KI ein Eigenleben, mit dem sie ein Teil der menschlichen Gesellschaft werden konnte. So lange, bis eine Fehlfindung einer Nuklearbombe in Los Angeles dazu führte, dass der Westen KIs verbot und gegen jene in den Krieg zog, die weiterhin mit der KI zusammenarbeiteten. Der Protagonist Sergeant Taylor wird als Militäragent in die Region „Neu-Asien“ geschickt. Dort lernt er Maya kennen, die Tochter des Entwicklers einer KI-Superwaffe, und heiratet diese. Jahre später soll Taylor diese Waffe zerstören. Als er jedoch feststellt, dass die Superwaffe eine KI-Roboterreplik seines Kindes mit Maya ist, wechselt er die Seiten und plant die „NOMAD“, eine Raumstation zur Bekämpfung der KIs, zu zerstören.

Die „Heilige Familie“ soll, nachdem sie durch den „NOMAD“-Angriff getrennt wird, wieder zusammengeführt werden. Maya liegt währenddessen komatos in einem buddhistischen Bergkloster, umgeben von zahllosen KI-Robotern. Aber auch diese konnten Maya nicht heilen, sodass sie dann durch eine böse Amerikanerin sterben muss. Dem dramatischen Erlösungsmoment tut das jedoch keinen Abbruch: Auf der „NOMAD“ liegen

hunderte KI-Repliken von Maya, die sie durch eine Art USB-Stick, der Maya kurz nach ihrem Tod abgezogen wird, wieder auferstehen lassen. Diese erlebt nun mit ihrem Mann ein tristhaftes Ende in der explodierenden „NOMAD“.

Der Film bietet viele erzählerische Möglichkeiten zu biblischen und buddhistischen Motiven, doch nutzt sie wenig. Wenn, dann werden sie unstimig eingesetzt. Für Grautöne wird in diesem Film kein Platz gelassen. Er trifft dabei von einer Dichotomie aus gutem Osten und bösem Westen. Während der Westen selbst Schöpfer seines Übels ist, gelingt es dem Osten, den Geist der KI zu verstehen und in Harmonie mit ihr zu leben.

Verständnis dafür, dass der Westen Gründe hatte, eine neue Politik den KIs gegenüber einzuschlagen, wird lediglich damit abgetan, dass es ein Programmierfehler gewesen sei – also menschliches Versagen. Der Film lässt stattdessen einige Denklücken offen, denn es bleibt unklar, weshalb die asiatische KI die bessere sein soll, während sie, im Kampf eingesetzt, militärisch völlig unbegabt ist.

Letzten Endes wünscht man sich, dem Paar Gesellschaft geleistet zu haben. Denn egal, was danach wäre, man würde und müsste sich keine Gedanken mehr über diesen Film voller Sinnlosigkeiten, Logikfehler und unzählbare Plot-Holes machen. Die 133 Minuten, die man mit „The Creator“ verschwenden kann, wären mit allem anderen, was einem sonst in den Sinn kommt, besser ausgefüllt. Abgesehen von einigen beeindruckend anzusehenden Explosionen hat der Film nicht viel zu bieten.

Von Robert Bretschi

ANZEIGE

Kostenlose Depotführung für junge Kunden

meinDepot *
Trading – einfach. immer. überall.

weitere Informationen zu [meinDepot](#)

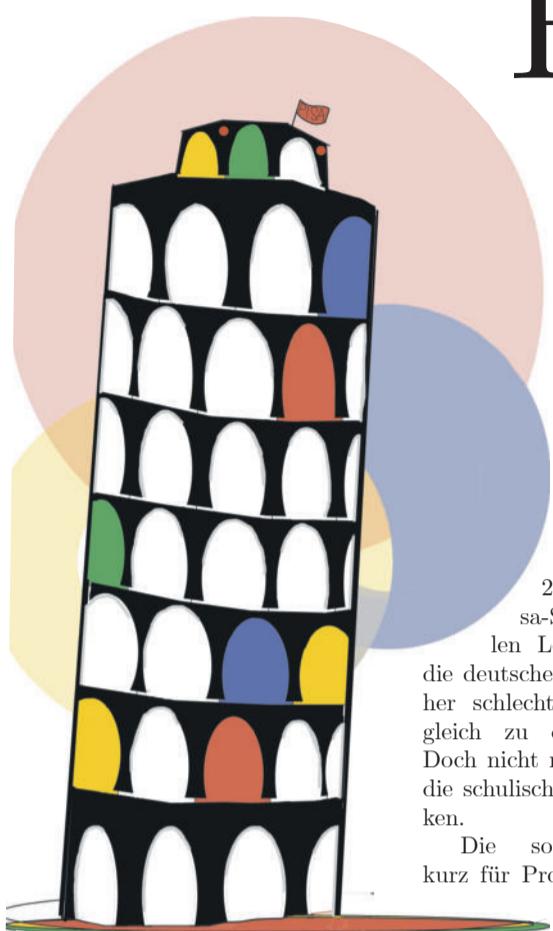
kostenlose Depotführung
kostenfreie Sparpläne
Trades für nur 4,95€
bei Tradegate und Quotrix

Scan me

Du bist zwischen 18 und 30 Jahre alt?
Dann informiere dich am besten direkt bei deiner Heidelberger Volksbank und sichere dir die Vorteile!

* Voraussetzung für die Online-Depotöffnung ist ein Girokonto bei der Heidelberger Volksbank eG sowie ein Zugang zum OnlineBanking.

HEIDELBERGER VOLKS BANK
Ihre Bank



Grafik: Kaisa Ellenberger

Pisa-Schock 2.0

Deutschland ist im internationalen Bildungsvergleich auf dem absteigenden Ast. Wie die Politik und das Schulsystem bei der Zukunft junger Menschen versagen

Ende 2023 blickt ganz Deutschland auf das ernüchternde Ergebnis der 2022 durchgeführten Pisa-Studie. Im internationalen Leistungsvergleich haben die deutschen Schüler:innen das bisher schlechteste Ergebnis im Vergleich zu den Vorjahren erzielt. Doch nicht nur in Deutschland sind die schulischen Kompetenzen gesunken.

Die sogenannte Pisa-Studie, kurz für Programme for International Student Assessment, wird seit dem

Jahr 2000 im Dreijahresrhythmus durchgeführt. Es handelt sich hierbei um ein Programm der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zur internationalen Schüler:innenbewertung. Getestet werden die in der Schule erworbenen Kompetenzen von 15-jährigen Jugendlichen in den Bereichen Naturwissenschaften, Lesen, Mathematik sowie kreatives Denken.

In der aktuellen Studie nahmen fast 700.000 Schüler:innen aus 81 Ländern teil. Damit stellt Pisa die erste groß angelegte Studie dar, die Daten über Leistung, Wohlergehen und Chancengleichheit von Schüler:innen vor und nach der Covid-19-Pandemie erfasst.

Insgesamt lagen 18 Länder in den drei Pisa-Kernfächern über dem OECD-Durchschnitt, darunter waren die Nachbarländer Polen und Tschechien. Auch Finnland, Estland, Korea und Singapur zählten dazu, wobei Letzteres in jedem der Kernfächer an der Spitze lag. Deutschland erreichte in den Kompetenzen Mathematik und Lesen knapp Werte über dem Durchschnitt. Nur in den Naturwissenschaften erreichte der Bund eine deutlich überdurchschnittliche

Punktzahl. „Die Ergebnisse der Pisa-Studie 2022 sind besorgniserregend“, sagte die Präsidentin der Kultusministerkonferenz Katharina Günther-Wünsch.

Die Ergebnisse der aktuellen Studie sind einzigartig, denn in den zwei Jahrzehnten, in denen die Tests durchgeführt wurden, hat sich der OECD-Durchschnitt nie um mehr als wenige Punkte in den Fächern Mathematik und Lesen verändert.

Dieses Mal verzeichnete sich jedoch ein beispielloser Rückgang des Durchschnitts. In Mathematik ist der Leistungsrückgang knapp dreimal so hoch wie im Vergleich zur vorherigen Studie. Damit liegt dieses Ergebnis sogar unter dem im Jahre 2000, das damals als Pisa-Schock bezeichnet wurde. In den Naturwissenschaften haben sich die durchschnittlichen Leistungen nicht wesentlich verändert.

In den drei Kompetenzbereichen sind bei allen Ländern bis auf Japan verschlechterte Ergebnisse zu verzeichnen. Nur bedingt kann der Leistungsrückgang auf die Covid-19-Pandemie und die miteinhergehenden Einschränkungen zurückgeführt werden. Bereits vor 2018 gab es länderübergreifend negative Trends bei den Kernleistungen.

Der Leistungsrückgang kann auf unterschiedliche Faktoren zurückgeführt werden. In allen OECD-Mitgliedsstaaten wurde festgestellt, dass herkunftsbezogene Ungleichheiten vorliegen. Zunehmend heterogene Schulklassen stelle sowohl das Schulsystem als auch die Lehrkräfte vor enorme Herausforderungen, führte Günther-Wünsch aus.

Der Sozialwissenschaftlerin Daniela Nord zufolge, zeigen diese Ergebnisse, dass Bildungserfolg und Bildungsbeteiligung von der sozialen Herkunft der Kinder abhängig seien. Ein weiterer Grund liegt bei den fehlenden Sprachkenntnissen. Laut der Studienleiterin Doris Lewalter habe es das deutsche Bildungssystem nach wie vor nicht geschafft, eine frühe Sprachförderung für alle, die sie benötigen, durchgängig sicherzustellen. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass eine unmittelbare systematische Sprachförderung dringend notwendig ist.

Auch der Mangel an Lehrkräften spiegelt sich in den Ergebnissen wider. In Ländern mit vergleichbaren Resultaten wie Deutschland berichtete die Hälfte von einem Lehrkräfteangel. Die Befunde zeigen, dass Schüler:innen einer Schule schlechtere Ergebnisse erzielten, wenn die Schulleitungen einen Lehrkräfteangel gemeldet hatten.

Die aktuelle Pisa-Studie zeigt akute Mängel nicht nur in unserem Bildungssystem, sondern auch auf internationaler Ebene auf. Es hat also nicht allein die Covid-19-Pandemie zu den verschlechterten Ergebnissen beigetragen. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass auch längerfristige Probleme eine Rolle spielen, die es zu beheben gilt, um die Lernleistung zu verbessern.

Von Sandy Placzek

Heiß diskutiert

Klimaschutz oder Greenwashing? Der Standort Dubai stellt die Absichten der COP28 in Frage

Dubai und Klimaschutz? Tatsächlich war genau dort der Austragungsort der UN-Klimakonferenz COP28, die Ende letzten Jahres abgehalten wurde. Die Conference of the Parties findet jährlich statt, um die Fortschritte zur Bewältigung der Klimakrise zu bewerten. Sieben Jahre zuvor war bei einem solchen Treffen das Pariser Abkommen geschlossen worden, in dem sich die Staatengemeinschaft darauf einigte, die globale Erwärmung auf unter zwei Grad Celsius zu begrenzen.

Das dominierende Thema der diesjährigen Konferenz war der weitere globale Umgang mit fossilen Energien. Die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) als Gastgeberland senkten die Erwartungen schon im Vorhinein entscheidend, da Dubai sowohl einer der größten Produzenten fossiler Energien ist, als auch der COP-Präsident gleichzeitig dem staatlichen Ölkonzern vorsitzt.

„Die VAE hatten als Gastgeber sicherlich einen Balanceakt zu vollziehen“, erläutert Tobias Zumbrägel vom Geologischen Institut der Uni Heidelberg, der bei der COP28 anwesend war. Bereits vor Beginn der Konferenz hatten einige EU-Staaten sowie viele Inselstaaten ein klares Bekenntnis zum Ausstieg aus Kohle, Öl und Gas gefordert. Dies steht aber konträr zu den wirtschaftlichen Interessen des Gastgebers. Das Land investiere trotzdem massiv in seine klimafreundliche Transformation und möchte als Vorreiter betrachtet werden, erklärt der Heidelberger Wissenschaftler.

Die tatsächlichen Verhandlungen stellten sich als noch schwieriger heraus als erwartet. So stand lange im Raum, ob dies die erste COP ohne eine Einigung werden könnte. Nach fast einem ganzen Tag Verlängerung schafften es die Länder doch, sich auf ein finales Dokument zu einigen.

ANZEIGE



Von Moritz Kapff

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der **ruprecht** versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr c.t. im Stura-Büro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für gesonderte gekennzeichnete Meinungsartikel sind die Autor:innen allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht – Heidelberger Studierendenzeitung e.V., Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

V.i.S.d.P.: Julia Liebald

Druckerei: Freiburger Druck GmbH & Co KG, Lörucher Straße 3, 79115 Freiburg

E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.instagram.com/ruprechthd @ruprechtHD

Redaktion: Amelie Lindo (aml), Anne Steiner (ass), Ayeneh Ebtehaj (aej), Bastian Mucha (bam), Daniela Rohleder (dar), Emilio Nolte (enl), Heinrike Gilles (heg), Julia Liebald (jli), Josefine Nord (jnd), Josefine Wagner (jow), Justus Brauer (jbr), Kaisa Eilenberger (koe), Lena Hilf (lhf), Luzie Friedrich (lzf), Mara Renner (mar), Moritz Kapff (mvk), Nicola van Randenborgh (nrv), Robert Bretschi (rbr), Silas Janke (sje), Solveig Harder (sol), Till Gonser (pxl)

Freie Mitarbeiter:innen: Felix Albrecht (afa), Annika Baedorf (abf), Claire Meyers (cmv), David Hildebrandt (dah), Elena Lagodny (lag), Eva Elser (eet), Fabio Massacci (tdi), Giulia Gregori (gia), Katharina Frank (kif), Louisa Büttner (lob), Luna Nebija (ine), Mathis Gesing (mng), Matthias Lehnen (mat), Michelle Amann (mia), Marco Winzen (maw), Maximilian Hofmann (mhx), Michelle Schmid (sop), Nell Lützel (nes), Odette Lehman (ole), Pauline Zürbes (pzs), Robert Trenkmann (rtr), Sandy Placzek (spl), Severin Weitz (swz), Sonja Drick (sid)

Leitung: nol (Seite 1-3), mar (Hochschule), aej (Studentisches Leben), jbr (Heidelberg), lhf (Wissenschaft), aml (Feuilleton), jow (Weltweit), jnd (Letzte + PR), bam (Bildredaktion), pxl (online + Bildredaktion), aej, afa, jbr, jli, jnd, koe, lhf, mar, nol, pxl (Layout)

Chef vom Dienst: jli

Redaktionsschluss für ru208: 05.05.2024



Personals

koe: Ideal axe murder situation!

lhf: Macht nicht zu lange, weil Work-Life-balance oder so... kenn mich da nicht so aus

jbr: Ich hol unseren Discord-Verlauf!

mar: Geh schon mal zum PC, mach den an und entspann dich

jnb: Fux und Foxi

maw: Schlag die Vulgata auf!

lhf: Das ist ja noch kein besonders reizender Reiz!

maw: Der Witz ist nicht massentauglich

ANZEIGE

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

Ausstellung zum NS-Völkermord an den Sinti und Roma

Öffnungszeiten

Di 9.30 – 19.45 Uhr
Mi, Do, Fr 9.30 – 16.30 Uhr
Sa, So 11.00 – 16.30 Uhr
Mo und an Feiertagen geschlossen

Jeden Dienstag Öffentliche Führung 17 Uhr Eintritt frei

Bremeneckgasse 2
69117 Heidelberg
Tel. 06221 981102
www.sintiundroma.de

Bares für Bildung

Reiche Eltern erkaufen sich die Studienplätze ihrer Kinder. Dies geschieht nicht nur auf legalem Wege

Was ist dir deine Bildung wert? Etwa viel Zeit und harte Arbeit? Oder doch lieber 1,2 Millionen Dollar? Für einige wohlhabende Eltern in den USA schien die Antwort klar. Sie versuchten durch Bestechung, ihren Kindern einen begehrten Platz an einer Eliteuniversität zu sichern. In einem Bestechungssystem, getarnt als steuerbefreite Wohltätigkeitsorganisation, flossen in den Jahren 2011 bis 2019 mehr als 25 Millionen Dollar. Hierbei überwiesen Eltern Schmiergelder in Form von Spenden zwischen wenigen Tausend und 1,2 Millionen Dollar.

Hinter dem Skandal steckt der Zulassungsberater William Singer, der ein Unternehmen zur Collegevorbereitung führte. Den Bewerber:innen verschaffte Singer auf Umwegen Plätze an renommierten Universitäten wie Yale, Stanford oder der University of California. So erhielten beispielsweise Sporttrainern:innen der Colleges Bestechungsgelder, um Bewerber:innen zu rekrutieren, obwohl diese nicht die notwendigen sportlichen Fähigkeiten besaßen. Im extremsten Fall zahlte ein Elternteil 1,2 Millionen



Dollarnote statt dollar Note: Bestechung in den USA. Foto: Till Gonser

Dollar, damit seine Tochter im Jahr 2017 in Yale als Fußballerin rekrutiert wird. Mittlerweile wurde sie allerdings der Uni verwiesen. Eine weitere Betrugsmethode war die Fälschung des Scholastic Assessment Tests, kurz SAT, der bei der Bewerbung an vielen US-Universitäten eine Rolle spielt. Es wurden Testbetrüger bestochen, die die Ergebnisse der Tests manipulierten, oder Dritte wurden angeheuert, die den Test im Namen der Schüler:innen schrieben.

Auch die oscarnominierte Schauspielerin Felicity Huffman, bekannt aus Desperate Housewives, war an dem Korruptionsskandal beteiligt. „Ich hatte das Gefühl, dass ich eine schlechte Mutter wäre, wenn ich es nicht tun würde“, sagte Huffman in einem exklusiven Interview mit dem TV-Sender ABC7 im Dezember. Huffman selbst zahnte 15.000 Dollar, um den SAT-Score ihrer Tochter aufzuhübschen zu lassen. Singer versicherte ihr, dass ihre Tochter in keinem ihrer Wunsch-Colleges angenommen werden würde und legte ihr seine illegalen Methoden nahe. „Es schien mir wie die einzige Chance, meiner Tochter eine Zukunft zu bieten, was bedeutete, dass ich das Gesetz brechen muss“, erklärte Huffman ihr Handeln.

2019 wurden nach umfassenden Ermittlungen des FBI 53 Menschen verurteilt. Auch Huffman wurde zu elf Tagen Gefängnis, 30.000 Dollar Strafe und 250 Stunden gemeinnütziger Arbeit verpflichtet. Sie schulde der akademischen Gemeinschaft sowie den Studierenden und Familien, die viele Opfer bringen und sehr hart arbeiten, eine Entschuldigung, sagte Huffman.

Drahtzieher Singer wurde im Januar letzten Jahres zu dreieinhalb

Jahren Haft und einer Strafzahlung in Höhe von 19 Millionen Dollar verurteilt. Er kooperierte umfassend mit den Behörden und half dabei, Beteiligte zu überführen, indem er hunderte Telefonate aufzeichnete.

Auch auf legalem Weg haben die Kinder reicher Eltern nach wie vor deutliche Vorteile bei der Bewerbung um einen Studienplatz an einer amerikanischen Eliteuniversität, von den Studiengebühren ganz abgesehen.

Beispielsweise spenden die Eltern hohe Summen an die Universität oder stellen zumindest eine Spende in Aussicht, um ihren Kindern einen Vorteil im Bewerbungsprozess zu verschaffen. Bewerber:innen, die beabsichtigen, die gleiche Uni wie die eigenen Eltern zu besuchen, werden häufig über die sogenannte „legacy preference“ bevorzugt.

Zudem ist die Zulassung zu den Colleges über bestimmte Sportarten einfacher als über andere. Beim Rudern oder Reiten zum Beispiel, die vorrangig von Reichen ausgeübt werden, ist die Konkurrenz geringer. Deshalb betreiben die Kinder wohlhabender Familien gezielt diese Sportarten, um eine Zusage zu erhalten.

Huffmans Tochter wurde laut der Schauspielerin von jedem College, bei dem sie sich während des Skandals beworben hatte, abgelehnt. Sie habe aber nun ihren SAT wiederholt und studiere an der Carnegie Mellon University – aus eigenem Verdienst.

Von Pauline Zürbes

Ein Land geht vor die Hunde

Argentiniens neuer Präsident Javier Milei gibt sich als großer Reformer. Der Erfolg seiner radikalen Ansätze ist zu bezweifeln



Grafik: Mara Renner

Kommentar „Zeig mir deine Hunde und ich sag dir, wer du bist.“ Bei Javier Milei, Argentiniens frisch gewähltem Präsidenten, sind es vier an der Zahl und die sind allesamt das genetische Ebenbild ihres innig geliebten Vorgängers. Um seinen verstorbenen Mastiff zu verewigen, ließ er dessen Erbgut kostspielig klonen. Benannt nach den Ökonomen Milton Friedman, Murray Rothbard und Robert Lucas geben die vier Klon-Hunde nicht nur einen Ausblick auf die eher harmlosen Kuriositäten des politischen Newcomers, sondern auch darauf, wofür Milei steht: Anarchokapitalismus. Der Markt regelt, und zwar alles. Der Staat ist für ihn nur ein Hindernis, das Instrument einer elitären Kaste von Politiker:innen. Darum betrieb Milei mit radikalen Vorschlägen Wahlkampf. Der Dollar soll den Peso als Zahlungsmittel ersetzen, die Hälfte der Ministerien soll aufgelöst, der Staatsapparat zersägt werden.

Das kam bei den Wähler:innen gut an. Die Radikalität des Mannes, der seine reiherischen Aussagen im Wahlkampf gerne mit einer laufenden Kettensäge untermalte, ist für viele Argentinier:innen wohl ein letzter Ausweg aus dem anhaltenden Niedergang des Landes. Nach Jahrzehnten der Dauerkrise, Inflationsraten von weit über 100 Prozent sowie grassierender Armut herrschen Desillusionierung und Verzweiflung.

Krisenbewältigung durch beinharten Kapitalismus – die Idee ist nicht neu. Mileis Vorbild Milton Friedman und die Denker der Chi-

cagoer Schule haben ihre marktradicale Ideen schon in den 1970er Jahren unter der Pinochet-Diktatur im benachbarten Chile fleißig ausprobiert – und sind nach anfänglichen Erfolgen krachend gescheitert. Die Folge der umfangreichen Deregulierungen, vor allem des Bankensektors sowie der Privatisierungen in vielen Bereichen waren der Einbruch der Exporte und eine schwere Schuldenkrise. Dass Milei nach dem Erbgut seines Hundes nun auch wirtschaftliche Programme klonen möchte, klingt also wenig erfolgsversprechend.

Auch für die Demokratie im Land sieht es nicht allzu rosig aus. Wer sich mit dem Gedankengut der Namensvetter seiner bulligen Vierbeiner beschäftigt, sieht: Die radikale Freiheit der Anarchokapitalisten und die Demokratie haben ihre Schwierigkeiten miteinander. Zu unstet und anfällig für die Verlockung staatlicher Eingriffe sei die Herrschaft des Volkes, die eine Herrschaft des Marktes untergrabe.

Im Wahlkampf und in seinen ersten Amtshandlungen spiegelt sich der Konflikt wider. Mehrmals haben Milei und seine Vizepräsidentin die Verbrechen der Militärdiktatur der 1970er und 1980er Jahre

sowie die Notwendigkeit der Aufarbeitungsbemühungen der bisherigen Regierungen in Zweifel gezogen. Damals waren zehntausende Menschen von einer rechtsgerichteten Militärjunta verschleppt, gefoltert und getötet worden. Kurz nach Amtsantritt reichte er zudem einen Gesetzesentwurf ein, der die Befugnisse des Parlaments bis 2025 massiv beschnitten soll. Der Exekutive sollen weitreichende Gesetzgebungscompetenzen zugeschlagen werden, was die Gewaltenteilung faktisch aufheben würde.

Aber unterstellen wir Milei einmal eine lupenreine demokratische Gesinnung. Selbst dann sind seine Vorhaben für die Sicherheit und individuelle Freiheit der argentinischen Bevölkerung, von der Wirtschaft ganz zu schweigen, brandgefährlich. Was schon seine nobelpreisbehangenen Vorbilder in Chile übersehen hatten: Wer Regeln abschafft, darf sich nicht wundern, wenn profitungreiche Unternehmen und kriminelle Organisationen die neu gewonnene Freiheit auch ausnutzen und wenn plötzlich selbstverständliche öffentliche Güter fehlen. Schließlich rechnet es sich nicht, eine Bahnstrecke in der argentinischen Provinz zu unterhalten

Auch anderweitig meint es Milei nicht so richtig ernst mit der Freiheit. Bei der körperlichen Selbstbestimmung etwa. Er ist zwar ein großer Fan von Organhandel, von Abtreibung hält er dafür aber wenig. Logik? Fehlanzeige. Frauenechte? Leider auch Fehlanzeige. Dafür soll das Waffenrecht gelockert werden und auf allzu strenge Klimarichtlinien muss sich ebenfalls vorerst niemand in Argentinien einstellen – der Klimawandel ist schließlich eine Erfindung der Sozialisten.

Zum Glück ist es bisher aber zu bezweifeln, dass Milei seine Vorhaben in dieser Radikalität umsetzen können wird. Er hat keine eigene Mehrheit im Parlament und die enorm einflussreichen Gewerkschaften des Landes protestieren vehement. Auch aufenpolitisch wird es wohl schwierig werden, die Beziehungen zu allen kommunistischen Staaten abzubrechen, wenn China der größte Gläubiger des Landes ist.

Den neuesten unter den fiebertraumartigen Gestalten der Weltpolitik von Trump bis Bolsonaro sollte man aber – wie schon diese beiden zeigen – auf keinen Fall unterschätzen. Es bleibt zu hoffen, dass die politische Realität den skurrilen Möchtegern-Dagobert zu Kompromissen zwingt, die dem gebeutelten Land letztlich doch aus der Krise helfen. Den Argentinier:innen ist es zu wünschen.

Von Mathis Gesing und Severin Weitz



Ich hab mein Herz ...

Wohin beim ersten Date, wenn euch nach der Klausurenphase doch die Frühlingsgefühle erwischen? Der *ruprecht* weiß Rat



Für Aktive: auf den Königstuhl

Ist dir die Parkanlage des Schlosses zu abgedroschen? Dann bring dein nächstes Date doch gleich etwas näher an Wolke Sieben heran: zum Beispiel über die sogenannte Himmelsleiter hoch zum Königstuhl! Vom Heidelberger Schloss aus führen euch die steilen Steinstufen zwar nicht gesichert in den siebten Himmel, aber geradewegs auf den 568 Meter hohen Hausberg der Stadt. Oben angekommen, genießt ihr atemberaubende Blicke auf das Heidelberger Umland und hoffentlich auch in eure Augen – die perfekte Kusskulisse ist euch garantiert.

Falls du nicht nur beim Gedanken an dein Date weiche Knie kriegst, sondern auch beim Aufstieg zum Schloss, dann sei unbesorgt: Für alle, deren Hobby nicht Reinhold Messner ist, lässt sich der stramme Marsch durch eine urige Fahrt mit der Bergbahn ersetzen. (dar)



Grafiken: Josefine Nord

Für Wortkarge: ins Luxor-Kino

In einer vergessenen Ecke Heidelbergs thront ein Kino, das so weit entfernt liegt, dass es auf Google Maps als „Hier enden Zivilisation und Straßen“ markiert ist. Ab vom Schuss, horrende Preise – das ist das Luxor-Kino in der Bahnstadt. Oder wie sich das Kino selbst nennt: Filmopalast.

Der Weg dorthin gleicht einer Expedition ins Unbekannte, bei der man den Geruch von veralteten Schlaglöchern und verlorenen Autoteilen als Navigationspunkte nutzt. Die äußere Erscheinung des Kinos könnte als Retro durchgehen, wenn man den 70er-Jahre-Chic mag. Lustig nur, dass es sich um einen Neubau handelt, der erst 2017 seine Türen öffnete.

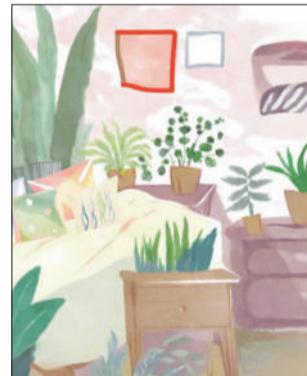
Hier sind die Ticketpreise so hoch, dass sie als geheime Finanzierung für eine Weltraummission gedeutet werden könnten. Vielleicht möchten die Betreiber auch einfach selbst einen Blockbuster drehen und sparen schonmal dafür. Abgesehen von allen generellen Mankos ist dieser Schuppen als Dating-Location fürs erste Rendezvous ungeeignet. Den anderen hier einzuladen, kann man sich als Studi definitiv nicht leisten. Neben netten Gesten kommt hier auch das Gespräch zu kurz. Wenn dein Date also vorschlägt, einen Abstecher ins Luxor zu machen, hat er oder sie vielleicht einfach Angst, sich mit dir zu unterhalten ... Schade! (jnd)



Für Kreative: Deutsches Verpackungs-Museum

Wenn du nach dem zehnten Abendessen bei Kerzenschein nur noch gähnen kannst, ist dir vielleicht mit einem Trip ins Deutsche Verpackungs-Museum geholfen. Es liegt direkt an der Hauptstraße, und doch bist du hier mit deinem Date meistens ungestört und kannst in aller Ruhe austesten, wie die andere Person so tickt.

Wenn sofort Wortwitze à la „Ich würde dich gerne mal auspacken“ oder „Auf alte Schachteln stehe ich ja“ fallen: Finger weg! Vielleicht hat deine Flamme aber auch ein geheimes Faible für Typografie, was sie angesichts des in der revolutionären Futura-Type geschriebenen Persil-Logos einfach nicht mehr verstecken kann? Jackpot, denn Menschen mit liebenswerten Marotten sind die besten. Hier ist der Ort, an dem du sie ausfindig machen kannst. (asr)



Für Creeps: zu Hause

Wenn auf den Erfolg auf dem Wohnungsmarkt auch der auf dem Datingmarkt folgen soll, könnte man sich zum Ort mit dem kürzesten Weg verleiten lassen. Vielleicht kann eure WG die eingetrockneten Zimmerpflanzen sogar durch umso mehr Fauna ausgleichen. Doch ob in Villa oder Abstellkammer, all seine oder ihre Freunde werden von eurem Date erfahren – allerdings nur aus Sicherheitsgründen.

Falls du trotzdem mit deiner Inneneinrichtung überzeugen willst, gibt es immer noch Fotos. Jemanden kennenzulernen ist aufregend genug, da braucht niemand den zusätzlichen Nervenkitzel einer fremden Wohnung. Lass es also lieber – und räum trotzdem mal wieder auf. (bam)

Für Klassiker: Casa del Caffè

Romantische Abendstimmung bei Kerzenlicht und Partylampe? Keine Sorge: Gegen das nervenaufreibende Bauchkrüppeln gibt es reichlich Alkohol in hübschen Gläsern. Doch vielleicht entkrampfen deine Schultern sich beim Anblick deines Dates ganz von alleine – und plötzlich sind schon zwei Stunden vergangen und er oder sie fragt dich nach einem zweiten Date.

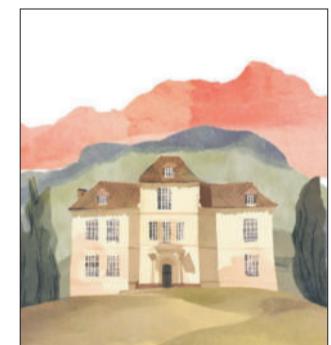
Nach dem Rendezvous kannst du dich noch an die Bar hocken – wirklich hocken, denn es gibt nur lehnenlose Barhocker, auf denen du wie ein Sack sitzen wirst – und dich mit den weisen Bartender:innen und gesprächigen Stammkund:innen wie Theresia Bauer über dein Liebesleben beratschlagen. (aej)



Für Zeitreisende: Burschi-Villa

Nach dem Abendessen bei Hans im Glück schaut er dir tief in die Augen und spricht die magischen Worte: „Willst du noch mit mir in die Verbindung gehen?“ Das Versprechen von kostenlosen Cocktails mit Schlossblick ist verlockend. Doch aufgepasst! Hier ist Vorsicht geboten.

Es kann sein, dass du dich unter einem ausgestopften Wildschweinkopf wiederfindest, während er dir über einem warmen Bier die Vorteile seines VWL-Studiums erklärt. Ob du mit den Stöckelschuhen überhaupt noch den Berg runterkommst, in seinem Bett wär ja noch ein Platz frei, raunt er dir zu, und du wünschst dir, du hättest vorhin einfach Nein gesagt. (mar)



Ok, Boomer

Schon immer stänkern Ältere gegen die jüngere Generation. Wir stänkern zurück

Glossen Es war einmal vor gar nicht allzu langer Zeit, da wurden kleine Teenager – Boomer – von ihren Eltern wegen ihrer Liebe zu Michael Jackson oder Bruce Springsteen gerügt. Auch ihre Haare waren zu lang und ihre Musik zu laut und Rock sowieso satanisch. Heute sind Boomer offiziell alt und selbst zu professionellen Generationenbashern herangewachsen.

Das hier gilt allen Boomern, die trotz ihres wahnsinnigen Einflusses auf das Hier und Jetzt nie wahrhaben wollten, dass der Klimawandel ein drängendes Thema werden würde. Oder auch Boomern, die sich heute für Studiengebühren aussprechen, obwohl sie selbst ihr Leben lang vom wirtschaftlichen Aufschwung profitiert haben und nicht verstehen, wieso sich die jungen Leute heute eigentlich so anstellen. Shoutout an Bernie an dieser Stelle.

Aber gibt es so festgelegte Generationen überhaupt? Oder sind wir nicht alle irgendwie Kinder unserer Zeit, das heißt, wir erleben die selben historischen Dinge, nehmen

sie aber innerhalb unserer Generation unterschiedlich wahr. Bestes Beispiel: Philipp Amthor, offiziell Millennial, aber in seiner Rolle als Boomer schwer verhaltensauffällig.

Ist jetzt vielleicht doch alles viel einfacher als früher? Diesen Punkt werde ich wohl nie ganz verstehen. Einerseits soll früher alles besser gewesen sein und gleichzeitig sei heute alles viel leichter, ja fast schon geschenkt? Mir tut sich da ehrlicherweise ein inhärenter Logikfehler auf.

Ob Logikfehler oder nicht, wenn Boomer sagen, sie haben Recht, dann haben sie es leider auch. Denn nicht nur in Deutschland, sondern in der gesamten Weltpolitik sieht man, wie alt Entscheidungsträger zu sein.

Boomer zu sein, ist eine Lebenseinstellung

ger:innen eigentlich sind – alles voller Boomer. Das heißt, wenn Thomas Gottschalk in der wirklich aller-, allerletzten Folge von „Wet-



Rot vor Wut, grün vor Neid: Alt und Jung im Streit.

Grafik: Josefine Nord

ten, dass...?“ behauptet, er könne nicht mehr sagen, was er denkt, dann muss ich euch leider sagen: Dat war gelogen! Thomas Gottschalk, seinerseits Boomer, und Kumpanen haben nämlich ab 1968 die ganze Zeit Entscheidungen getroffen und Mehrheiten gebildet.

Sie haben so ziemlich alles beschlossen, was es zu beschließen gibt. Drängende Fragen wie die Lösung des Klimawandels wurden einfach auf die nächsten Generationen abgewälzt. Für solch komplexe Fra-

gen wird es wohl nie eine Musterlösung geben – für Boomer ein gefundenes Fressen! Jeder Fehler in Sachen Entscheidungsfindung kann perfekt von jenen ausgeschachet werden, die sich selbst immer zu fein dafür wären.

Welche Boomer hingegen noch heute für ihre Verdienste geehrt werden sollten, sind Steve Jobs, Bob Marley und viele andere. Sie haben nicht nur ausgezeichnete Musik geprägt, also Pop, Rock und ja, auch Techno, sie haben uns außer-

dem so mir nichts, dir nichts, ins 21. Jahrhundert katapultiert! Wo sich Boomer und Gen Z so schön gegenseitig durch den Kakao ziehen, stellt sich nur eine Frage: Wetten, dass der Generationenkonflikt erst dann richtig beginnt, wenn ihr in Rente geht?

Von Sonja Drick

*Aus Anteilnahme mit den Boomern haben wir in diesem Artikel nicht gegedert, obwohl es auch fragwürdige Boomerinnen gibt.